

Bachelor-Arbeit

Ausbildungsgang Soziokulturelle Animation

Kurs BB 2020 - 2024

Marc Hofweber

Gemeinsam Gestalten:

Partizipation im genossenschaftlichen Planungsprozess am Beispiel der Wohnbaugenossenschaft Warmbächli in der Siedlung Holliger in Bern

Diese Arbeit wurde am **6. August 2024** an der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit eingereicht. Für die inhaltliche Richtigkeit und Vollständigkeit wird durch die Hochschule Luzern keine Haftung übernommen.

Studierende räumen der Hochschule Luzern Verwendungs- und Verwertungsrechte an ihren im Rahmen des Studiums verfassten Arbeiten ein. Das Verwendungs- und Verwertungsrecht der Studierenden an ihren Arbeiten bleibt gewahrt (Art. 34 der Studienordnung).

Studentische Arbeiten der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit werden unter einer Creative Commons Lizenz im Repositorium veröffentlicht und sind frei zugänglich.

Originaldokument gespeichert auf LARA – Lucerne Open Access Repository and Archive
der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern



Urheberrechtlicher Hinweis:

Dieses Werk ist unter einem Creative Commons Namensnennung-Keine kommerzielle Nutzung-
Keine Bearbeitung 3.0 Schweiz (CC BY-NC-ND 3.0 CH) Lizenzvertrag lizenziert.

Um die Lizenz anzuschauen, gehen Sie bitte zu <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/ch>

Sie dürfen:



Teilen — das Material in jedwedem Format oder Medium vervielfältigen und weiterverbreiten.

Zu den folgenden Bedingungen:



Namensnennung — Sie müssen angemessene Urheber- und Rechteangaben machen, einen Link zur Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden. Diese Angaben dürfen in jeder angemessenen Art und Weise gemacht werden, allerdings nicht so, dass der Eindruck entsteht, der Lizenzgeber unterstütze gerade Sie oder Ihre Nutzung besonders.



Nicht kommerziell — Sie dürfen das Material nicht für kommerzielle Zwecke nutzen.



Keine Bearbeitungen — Wenn Sie das Material remixen, verändern oder darauf anderweitig direkt aufbauen dürfen Sie die bearbeitete Fassung des Materials nicht verbreiten.

Keine weiteren Einschränkungen — Sie dürfen keine zusätzlichen Klauseln oder technische Verfahren einsetzen, die anderen rechtlich irgendetwas untersagen, was die Lizenz erlaubt.

Jede der vorgenannten Bedingungen kann aufgehoben werden, sofern Sie die Einwilligung des Rechteinhabers dazu erhalten.

Diese Lizenz lässt die Urheberpersönlichkeitsrechte nach Schweizer Recht unberührt.

Eine ausführliche Fassung des Lizenzvertrags befindet sich unter

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/ch/legalcode.de>

Vorwort der Studiengangleitung Bachelor

Die Bachelor-Arbeit ist Bestandteil und Abschluss der beruflichen Ausbildung an der Hochschule Luzern, Soziale Arbeit. Mit dieser Arbeit zeigen die Studierenden, dass sie fähig sind, einer berufsrelevanten Fragestellung systematisch nachzugehen, Antworten zu dieser Fragestellung zu erarbeiten und die eigenen Einsichten klar darzulegen. Das während der Ausbildung erworbene Wissen setzen sie so in Konsequenzen und Schlussfolgerungen für die eigene berufliche Praxis um.

Die Bachelor-Arbeit wird in Einzel- oder Gruppenarbeit parallel zum Unterricht im Zeitraum von mehreren Monaten geschrieben. Gruppendynamische Aspekte, Eigenverantwortung, Auseinandersetzung mit formalen und konkret-subjektiven Ansprüchen und Standpunkten sowie die Behauptung in stark belasteten Situationen gehören also zum Kontext der Arbeit.

Von einer gefestigten Berufsidentität aus sind die neuen Fachleute fähig, soziale Probleme und Entwicklungspotenziale als ihren Gegenstand zu beurteilen und zu bewerten. Denken und Handeln in Sozialer Arbeit ist vernetztes, ganzheitliches Denken und präzises, konkretes Handeln. Es liegt daher nahe, dass die Diplomand_innen ihre Themen von verschiedenen Seiten beleuchten und betrachten, den eigenen Standpunkt klären und Stellung beziehen sowie auf der Handlungsebene Lösungsvorschläge oder Postulate formulieren.

Ihre Bachelor-Arbeit ist somit ein wichtiger Fachbeitrag an die breite thematische Entwicklung der professionellen Sozialen Arbeit im Spannungsfeld von Praxis und Wissenschaft. In diesem Sinne wünschen wir, dass die zukünftigen Fachleute der Sozialen Arbeit mit ihrem Beitrag auf fachliches Echo stossen und ihre Anregungen und Impulse von den Fachkreisen aufgenommen werden.

Luzern, im August 2024

Hochschule Luzern, Soziale Arbeit
Studiengangleitung Bachelor Soziale Arbeit

Abstract

Im Rahmen der Forschungsarbeit *Gemeinsam Gestalten: Partizipation im genossenschaftlichen Planungsprozess am Beispiel der Wohnbaugenossenschaft Warmbächli in der Siedlung Holliger in Bern* evaluiert Marc Hofweber den partizipativen Planungsprozess der Wohnbaugenossenschaft Warmbächli, wie er zwischen 2013 – 2019 stattfand. Die Genossenschafter*innen übernahmen dabei die Rolle der Planer*innen für den Umbau eines alten Lagerhauses an der Güterstrasse 8 in Bern, um es in ein Gebäude mit Wohn- und Arbeitsräumen umzuwandeln. Der Autor untersucht zunächst die Definition von Partizipation und ihre Bedeutung in der genossenschaftlichen Siedlungsentwicklung sowie als Kernelement der Sozialen Arbeit (SA) und der soziokulturellen Animation (SKA). Im Forschungsteil wird analysiert, wie Partizipation in der Wohnbaugenossenschaft Warmbächli verstanden wurde, welche Ziele damit verbunden waren und inwiefern diese erreicht werden konnten. Die Forschungsergebnisse wurden durch Leitfadeninterviews mit Expert*innen gewonnen, die gezielt nach einem deduktiven Ansatz ausgewählt wurden. Die Erkenntnisse zeigen, dass viele der anfänglichen Ziele der Genossenschafter*innen zur Schaffung qualitativ hochwertigen Wohnraums durch den partizipativen Prozess erreicht wurden. Dies gelang durch erheblichen Zeitaufwand, gute Strukturierung und flexible sowie reflektierte Reaktionen auf stetige Veränderungen im Planungsprozess. Zukünftig kann die SKA eine wichtige Rolle in der partizipativen Planung genossenschaftlicher Siedlungen spielen, da soziokulturelle Animator*innen aus einer neutralen Position mit Fachwissen und methodischen Ansätzen die Begleitung solcher Prozesse unterstützen können.

Dank

Der Autor möchte an dieser Stelle allen Personen seinen herzlichen Dank aussprechen, die freiwillig ihre Zeit für die Interviews und Fragen zur Verfügung gestellt haben und einen Einblick in den spannenden Entstehungsprozess der Wohnbaugenossenschaft Warmbächli ermöglicht haben.

Ein besonderer Dank geht an Thomas Steiner für seine unterstützende Begleitung und die stets verlässliche Beantwortung aller Fragen.

Ein herzliches Dankeschön geht zudem an Hans von Rütte für das Gegenlesen und das wertvolle Feedback beim Abschluss der Arbeit.

Inhaltsverzeichnis

Abstract	I
Dank	II
Abbildungsverzeichnis	V
Tabellenverzeichnis	V
1 Einleitung	1
1.1 Ausgangslage.....	1
1.2 Zielsetzung und Berufsrelevanz.....	4
1.3 Fragestellungen	6
1.4 Aufbau der Arbeit.....	6
2 Wohnbaugenossenschaft Warmbächli	7
2.1 Kurzportrait der Wohnbaugenossenschaft Warmbächli.....	7
2.2 Vision.....	7
2.3 Grundwerte	7
3 Partizipation im Rahmen von genossenschaftlicher Siedlungsentwicklung	8
3.1 Partizipation: Eine Begriffserklärung	8
3.2 Partizipation in der Sozialen Arbeit (SA) / Soziokulturellen Animation (SKA).....	11
3.2.1 Handlungsmodell der SKA.....	12
3.3 Funktion der Partizipation in der Siedlungsentwicklung.....	13
3.4 Rahmenbedingungen und Herausforderungen für partizipative Prozesse	14
3.5 Stufen der Partizipation	16
3.6 Zusammenfassung	18
4 Raum als soziales Konstrukt	18
4.1 Raumkonzeptionen und Raumstrukturen	19
4.2 Raumwahrnehmungen	20
4.3 Sozialraumorientierung in der SA und SKA.....	20
4.4 Zusammenfassung	21
5 Forschungsdesign	22
5.1 Forschungsfragen.....	22
5.2 Stichprobenziehung.....	23
5.3 Methodenauswahl: Leitfadeninterviews.....	24
5.4 Methodenauswahl: Qualitative Dokumentenanalyse.....	25
5.5 Feldzugang.....	25
5.6 Auswertungsmethoden.....	26

5.7	<i>Bewertung der Forschungsmethoden</i>	27
6	Ergebnisse der Interviews	27
6.1	<i>Organisation</i>	27
6.1.1	Geschichte Warmbächli	28
6.1.2	Prozessphasen.....	30
6.2	<i>Motivation und Bedürfnisse</i>	32
6.2.1	Persönliche Motivation	32
6.2.2	Persönliche Ziele und Bedürfnisse	34
6.3	<i>Partizipation</i>	35
6.3.1	Massnahmen zur Förderung von Partizipation	35
6.3.2	Rollen und Aufgaben	37
6.3.3	Herausforderungen und Hindernisse	39
6.3.4	Möglichkeiten	43
6.4	<i>Zukunft</i>	46
6.4.1	Ratschläge und Erkenntnisse	46
6.5	<i>Fazit</i>	49
7	Diskussion der Ergebnisse der Interviews	50
7.1	<i>Diskussion Partizipation im Warmbächli</i>	50
7.2	<i>Diskussion Bedürfnisse, Motivation und Ziele der Genossenschaftler*innen</i>	54
7.3	<i>Beantwortung der Forschungsfragen</i>	56
8	Schlussfolgerung für die Praxis	58
8.1	<i>Massnahmen und Instrumente zur Förderung der Partizipation in der Wohnbaugenossenschaft Warmbächli</i>	58
8.2	<i>Erkenntnisse für zukünftige Prozesse der partizipativen Planung von genossenschaftlichen Siedlungen</i>	60
8.3	<i>Fazit und Ausblick</i>	61
9	Literatur- und Quellenverzeichnis	63
10	Anhang	66
10.1	<i>Anhang A: Leitfaden der Interviews</i>	66

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Visualisierung der Siedlung Holliger, Webcam ISGH (Holliger, o. J.).....	1
Abbildung 2: Warmbächli Eingangshalle (eigenes Bild).....	2
Abbildung 3: Das Haus der Warmbächli Baugenossenschaft im Winter 2024 (eigenes Bild).....	3
Abbildung 4: Partizipationsverständnisse (Klöti & Drilling, 2014, S. 21).....	10
Abbildung 5: Prozessphasen Fallbeispiel 1: Genossenschaft Warmbächli (Fanghänel, 2022, S.25).....	30

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Fragestellungen (eigene Darstellung).....	6
Tabelle 2: Aufgaben und Benennung der Interventionspositionen (eigene Darstellung nach Moser et al., 1999; zit. in Hangartner, 2013, S. 297).....	12
Tabelle 3: Kernelemente der Partizipation (eigene Darstellung nach ZORA, 2014, S. 7).....	15
Tabelle 4: Stufen der Partizipation nach Lüttringhaus mit eigenen Beispielen (eigene Darstellung).....	17
Tabelle 5: Theoriefrage 1 (eigene Darstellung).....	18
Tabelle 6: Theoriefrage 2 (eigene Darstellung).....	21
Tabelle 7: Forschungsfragen (eigene Darstellung).....	22
Tabelle 8: Stichprobe Rollen (eigene Darstellung).....	24
Tabelle 9: Qualitative Dokumentenanalyse (eigene Darstellung).....	25
Tabelle 10: Kategorien (eigene Darstellung).....	26
Tabelle 11: Forschungsfrage 1 (eigene Darstellung).....	56
Tabelle 12: Forschungsfrage 2 (eigene Darstellung).....	57
Tabelle 13: Praxisfrage 1 (eigene Darstellung).....	58
Tabelle 14: Praxisfrage 2 (eigene Darstellung).....	60

1 Einleitung

In der Einleitung dieser Arbeit wird zunächst die Ausgangslage beschrieben, um ein klares Verständnis des Kontextes und der Hintergründe, in denen sich diese Forschungsarbeit bewegt, zu schaffen. Darauf aufbauend wird die Zielsetzung und die Berufsrelevanz dargelegt, aus denen sich die Fragestellungen ergeben. Anschliessend wird der Aufbau der Arbeit erläutert, um dem*der Leser*in einen umfassenden Überblick über die Gliederung und Struktur zu geben.

1.1 Ausgangslage

Am Übergang zwischen dem Schulhaus Steigerhubel-, dem Bremgartenwald und dem Bremgartenfriedhof befand sich die alte Kehrrechtverwertungsanlage (KVA) der Stadt Bern. Durch den Neubau der KVA in Forsthaus West wurde es möglich, auf diesem Gelände ein neues Wohnquartier zu entwickeln. Dieses Areal, früher als Warmbächli bekannt, wird nun unter dem Namen Holliger fortgeführt. Mit dem Ziel, das umliegende Quartier zu bereichern und gemeinschaftlich bezahlbaren sowie nachhaltigen Wohn- und Lebensraum zu entwickeln, schlossen sich 2017 sechs Bauträger zusammen. Ihre Zusammenarbeit führte zur Gründung der Infrastrukturgenossenschaft Holliger ISGH, mit der Vision, eine lebendige und generationendurchmischte Wohnsiedlung auf der Brache der ehemaligen Kehrrechtverwertungsanlage im Quartier Holliger entstehen zu lassen (Holliger, o. J.).



Abbildung 1: Visualisierung der Siedlung Holliger, Webcam ISGH (Holliger, o. J.)

Ein Teil der Holliger ISGH ist die Wohnbaugenossenschaft Warmbächli. Diese wurde im Jahr 2013 im Zuge der Entwicklung des gleichnamigen Gebiets ins Leben gerufen, um das bestehende Gebäude an der Güterstrasse 8, ein altes Lagerhaus der Firma Chocolat Tobler umzubauen. Mit einem Engagement für soziale Verantwortung, Begegnung und Interaktion sowie Partizipation hat sie dort Wohnraum für über 220 Personen geschaffen (Warmbächli, 2024).



Abbildung 2: Warmbächli Eingangshalle (eigenes Bild)

Vor der Gründung der Wohnbaugenossenschaft Warmbächli führte die Stadt Bern einen städtebaulichen Wettbewerb für das neu geplante Areal Holliger durch, den das Architekturbüro BHSF im Jahr 2012 gewann. Das Besondere am Entwurf der Architekt*innen von BHSF lag darin, dass sie eine Verbindung zur vorhandenen Bausubstanz suchte und dabei beabsichtigte, Teile der massiven Bausubstanz zu bewahren. Dieser Ansatz war ausschlaggebend für die Gründung der Wohnbaugenossenschaft Warmbächli (Kurz, 2022, S. 8). Motiviert durch das

innovative Konzept, bewarb sich die Wohnbaugenossenschaft bei der Stadtregierung um die Genehmigung, das alte Lagerhaus in enger Zusammenarbeit mit BHSF zu sanieren und in ein zukunftsweisendes Wohnprojekt umzuwandeln. Als sie von der Stadt zu Zusage erhielt, wurde das Team der BHSF automatisch zum verantwortlichen Architekturbüro, um in Zusammenarbeit mit der Wohnbaugenossenschaft Warmbächli das Haus umzubauen. Eine Rolle, die sie bis zur erfolgreichen Fertigstellung des Projekts ausübte.



Abbildung 3: Das Haus der Warmbächli Baugenossenschaft im Winter 2024 (eigenes Bild)

1.2 Zielsetzung und Berufsrelevanz

In meiner Arbeit verfolge ich das Ziel, die Planungsphase für die Umwandlung der alten Lagerhalle von Chocolat Tobler in einen Wohn- und Arbeitsraum zu evaluieren. Diese Planungsphase erstreckte sich von 2013 bis 2019 und sah die aktive Beteiligung der Genossenschafter*innen der Wohnbaugenossenschaft Warmbächli vor, die in enger Zusammenarbeit mit dem Architektenteam von BHSF den Umbau partizipativ gestaltet haben. Bei der Evaluation werde ich den Fokus auf die partizipativen Prozesse legen, die es den Genossenschaftsmitgliedern ermöglichten, aktiv an der Gestaltung und Entscheidungsfindung teilzunehmen.

Im Rahmen dieser Arbeit stütze ich mich zum einen auf die Definition von Partizipation, wie sie im Wörterbuch der Sozialpolitik festgehalten ist. In Anlehnung an diese Quelle wird Partizipation definiert als: «Teilnahme einer Person oder Gruppe an Entscheidungsprozessen oder an Handlungsabläufen, die in übergeordneten Strukturen oder Organisationen stattfinden» (Carigiet et al., 2003, S. 222). Des Weiteren beziehe ich mich auf die im Wörterbuch Soziale Arbeit dargelegte Definition von Partizipation. Diese hebt hervor, dass Partizipation in der Sozialen Arbeit eine Vielzahl von Ansätzen bezüglich der Beteiligung der Adressat*innen umfasst. Dabei wird Partizipation in unterschiedlichen Stufen als Teilnahme, Teilhabe, Mitgestaltung, Mitwirkung, Mitbestimmung und Selbstorganisation verstanden (Gintzel, 2021, S. 700 – 701).

Im Kontext von Raum und Raumplanungsprozessen können Ansätze, die in der Gemeinwesenarbeit und der soziokulturellen Animation vorkommen, von grosser Bedeutung sein. Sie fungieren als Brücke zwischen gesellschaftlichen Gruppen und den Verwaltungsbehörden und tragen damit zur Förderung von freiwilligem Engagement bei. Solche Ansätze können dabei helfen, Initiativen von Gruppen und Einzelpersonen aufzugreifen und sie in einer vermittelnden sowie übersetzenden Rolle den Behörden zu präsentieren (Drilling & Oehler, 2016, S. 13 – 14). Hinzu kommt die Tatsache, dass Raumplanung immer auch Sozialraumplanung ist. Dies basiert auf der Erkenntnis, dass die Gestaltung des physischen Raums in einer dynamischen Beziehung zum Leben und Handeln der Menschen steht. Die Sozialraumplanung nimmt die Perspektiven verschiedener Gruppen auf, die den Raum nutzen, prägen und gestalten. Sie ist

daher eng mit dem Konzept der Partizipation verknüpft, um sicherzustellen, dass die vielfältigen Erfahrungen und Anliegen der Anspruchsgruppen in die staatliche und behördliche Raumplanung einfließen. Da die soziokulturelle Animation umfangreiche Erfahrungen und geeignete Methoden besitzt, um solche Verfahren anzustossen und zu begleiten, kann sie in solchen Prozessen und Projekten eine wichtige Rolle spielen (HSLU, o. J.).

Bei der Planungsphase vom Umbau der alten Lagerhalle von Chocolat Tobler, die in Zusammenarbeit von der Wohnbaugenossenschaft Warmbächli und den Architekt*innen der BFSH im Zeitraum zwischen 2013 – 2019 stattgefunden hat, wurde ein partizipatives Verfahren angewandt, das die direkte Beteiligung der zukünftigen Nutzergruppen in den Planungsprozess integrierte. Dieses Projekt illustriert, wie die Kompetenzen der soziokulturellen Animation dazu beitragen können, innovative und inklusive Raumlösungen zu schaffen, die sowohl den sozialen Zusammenhalt als auch die Lebensqualität im städtischen Raum verbessern.

1.3 Fragestellungen

Um die oben genannte Zielsetzung zu erreichen, werden folgende Theorie-, Forschungs-, und Praxisfragestellungen untersucht (siehe Tabelle 1):

<p>Theoriefragen</p> <p>- Was ist unter Partizipation im Rahmen von genossenschaftlicher Siedlungsentwicklung zu verstehen?</p> <p>- Inwiefern beeinflusst das Konzept der sozialen Konstruktion von Raum die Einbindung und Aktivierung von Genossenschaftler*innen im Planungsprozess von genossenschaftlichen Siedlungen?</p>
<p>Forschungsfragen:</p> <p>- Wie wird in der Wohnbaugenossenschaft Warmbächli der Begriff der Partizipation verstanden und welche Ziele wurden damit verbunden?</p> <p>...</p> <p>- Inwiefern konnten die gesteckten Ziele mit der Partizipation erreicht werden?</p>
<p>Praxisfragen:</p> <p>- Welche konkreten Massnahmen und Instrumente förderten die Partizipation im Planungsprozess der Wohnbaugenossenschaft Warmbächli?</p> <p>- Welche Erkenntnisse lassen sich aus den Forschungsergebnissen für zukünftige Prozesse der partizipativen Planung von genossenschaftlichen Siedlungen ableiten?</p>

Tabelle 1: Fragestellungen (eigene Darstellung)

1.4 Aufbau der Arbeit

Die Arbeit ist in acht Teile untergliedert. Nach der Einleitung, die das erste Kapitel bildet, folgt im zweiten Kapitel ein Kurzportrait der Wohnbaugenossenschaft Warmbächli. Die theoretische Grundlage wird anschliessend in den Kapiteln drei und vier dargelegt. Kapitel fünf widmet sich dem Forschungsdesign, während Kapitel sechs die Ergebnisse der Interviews präsentiert. In Kapitel sieben werden die Ergebnisse diskutiert und mit der Theorie verknüpft. Das achte und letzte Kapitel verbindet die Ergebnisse der Interviews mit der professionellen Praxis und gibt einen Ausblick.

2 Wohnbaugenossenschaft Warmbächli

2.1 Kurzportrait der Wohnbaugenossenschaft Warmbächli

Die Wohnbaugenossenschaft Warmbächli, 2013 von 50 Personen gegründet, zählt heute ungefähr 500 Mitglieder und bietet auf dem Areal der ehemaligen Kehrrechtverbrennungsanlage gemeinnützigen Wohn- und Arbeitsraum. Nach Beginn der Umbauarbeiten an der Güterstrasse 8 (neu Holligerhof 8), wurden 2021 die neuen Räumlichkeiten bezogen. Rund 220 Bewohner*innen leben heute im Warmbächli (Warmbächli, 2024).

2.2 Vision

Die Herangehensweise bei der Planung des Umbaus war einerseits von ökonomischen Überlegungen geprägt, mit dem Ziel kosteneffizient zu bauen und dabei qualitativ hochwertigen Wohnraum zu bieten. Andererseits bemühten sich die Genossenschafter*innen, Raum für innovative gemeinschaftliche Wohnformen zu schaffen. Ihre Planung orientierte sich an ökologischer Nachhaltigkeit, sozialer Verantwortung und der Förderung kollektiver Zusammenarbeit. Die Wohnbaugenossenschaft Warmbächli verfolgt die Vision, die Siedlung Holliger zu beleben und somit einen Beitrag zur Attraktivität des Quartiers in der Stadt Bern zu leisten (Warmbächli, 2024.).

2.3 Grundwerte

Das Leben der Wohnbaugenossenschaft Warmbächli wird durch die aktive Beteiligung und das Mitbestimmungsrecht ihrer Mitglieder geprägt. Durch eine offene basisdemokratische Struktur in Organisation und Kommunikation, werden die Bewohner*innen zur aktiven Teilnahme und Mitentscheidung in Fragen des Zusammenlebens ermutigt. Das Ziel der Genossenschaft ist es, eine selbstverwaltete Wohnform zu pflegen und interne Aufgaben eigenständig zu bewältigen. Es ist essenziell, dass Aufgaben und Beschlüsse auf niedrigster Ebene, etwa in Arbeitsgruppen, Wohneinheiten, Stockwerken oder im gesamten Haus gefasst werden, wobei stets das Ziel verfolgt wird, den weitreichendsten Konsens zu erzielen. Ausserdem soll auf eine

ausgewogene Verteilung der Nutzungsarten geachtet werden, um neben dem Wohnen auch Platz für Kleingewerbe und kulturellen Einrichtungen Raum zu bieten. Dies soll der Förderung von Vernetzung und Belebung im Quartier dienen (Warmbächli, 2017, S. 2). Ein weiterer wichtiger Grundsatz ist die Umweltfreundlichkeit und Ressourcenschonung. Die Wohnbaugenossenschaft Warmbächli zielt darauf ab, durch ihre etablierten Strukturen den Bewohner*innen die Möglichkeit zu geben, einen aktiven Beitrag zur 2000-Watt-Gesellschaft zu leisten. Des Weiteren strebt die Hausgemeinschaft danach, die Mieten niedrig zu halten. Durch einen Solidaritätsfonds möchte sie Personen mit begrenzten finanziellen Mitteln die Teilnahme am Projekt ermöglichen. Das Ziel ist es, eine vielfältige Hausgemeinschaft zu schaffen, die Generationen und Lebensweisen vereint und Diversität als Bereicherung begreift (Warmbächli, 2017, S. 1).

3 Partizipation im Rahmen von genossenschaftlicher Siedlungsentwicklung

Das folgende Kapitel widmet sich der Erörterung der ersten theoretischen Fragestellung zum Verständnis von Partizipation im Rahmen von genossenschaftlicher Siedlungsentwicklung. Die Darlegung dieser Grundlagen zielt darauf ab, das Verständnis für die erste und zweite Forschungsfrage zu vertiefen sowie die Bearbeitung der beiden Praxisfragen theoretisch zu fundieren.

3.1 Partizipation: Eine Begriffserklärung

Der Ausdruck Partizipation wird oft verwendet, jedoch ist seine Bedeutung nicht eindeutig geklärt. Der Begriff stammt aus dem lateinischen «participatio», was *Teilhabe* bedeutet. Dabei beschreibt *Teilhabe* den Vorgang, durch den eine oder mehrere Personen Anteil an einem grösseren Ganzen erlangen. Allerdings bleibt diese Definition zunächst ungenau, da sowohl das «Ganze» als auch «Teile» davon noch nicht genau definiert sind (Scheu & Autrata, 2013, S. 11). Bis in die 1970er Jahre fand zudem in den Bereichen der Sozialen Arbeit und Sozialpädagogik keine nennenswerte Auseinandersetzung mit dem Thema Partizipation statt. Die damals vorherrschende Auffassung war, dass Klient*innen die von den Sozialarbeiter*innen und Sozialpädagog*innen festgelegten Ziele übernehmen sollten. Erst ab den 1980er und 1990er Jahren begann der Begriff der Partizipation in der Fachliteratur der Sozialen Arbeit regelmässig aufzutauchen. Dabei wurde aber nicht ausschliesslich von Partizipation geschrieben und

gesprächen, sondern es kamen auch verwandte Konzepte wie Teilhabe, Teilnahme, oder Verfügung zur Sprache (Scheu & Aufrata, 2013, S. 75 – S. 76).

Auch in der Planung öffentlicher Räume, zu welcher gemäss Bundesamt für Raumentwicklung ARE (2016) auch der Bereich der Siedlungsentwicklung gehört (S. 14), befindet sich die Forschung zur Partizipation noch in einem frühen Stadium (Klöti & Drilling, 2014, S. 8). Daher variieren die Auffassungen von Partizipation bezüglich Gestaltung, Zielsetzung und Auswirkungen, zwischen den verschiedenen Fachgebieten, die in Prozesse der Stadtentwicklung eingebunden sind (Klöti & Drilling, 2014, S. 20).

Die folgende Abbildung 4 bietet einen Überblick über sieben unterschiedliche Partizipationsverständnisse, wie sie in den verschiedenen Fachrichtungen vorherrschen, die sich mit der Partizipation in öffentlichen Räumen auseinandersetzen (Klöti & Drilling, 2014, S. 21).



Abbildung 4: Partizipationsverständnisse (Klöti & Drilling, 2014, S. 21)

Basierend auf den in Abbildung 4 dargestellten Partizipationsverständnissen, verfolgen verschiedene Sektoren das gemeinsame Ziel, das kollektive Wohlergehen zu fördern. Diese Ambition spiegelt sich in dem Bestreben wider, die Lebensqualität aller Gemeinschaftsmitglieder zu verbessern. Abbildung 4 illustriert zudem, wie der Begriff der Partizipation sektorspezifisch unterschiedlich interpretiert und angewandt wird. Diese Vielfalt an Herangehensweisen, Methoden und Prozessen im Bereich Partizipation entspringen gemäss Klöti & Drilling (2014) der zunehmenden gesellschaftlichen Komplexität und der damit einhergehenden Diversifizierung der Ansprüche auf öffentlichen Raum. Dies führt wiederum zu gesteigerten Herausforderungen in der Praxis der Partizipation. Von entscheidender Bedeutung ist daher ein sektorübergreifender Diskurs, der eine Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Haltungen und Verständnissen von Partizipation erfordert und fördert (S. 13).

3.2 Partizipation in der Sozialen Arbeit (SA) / Soziokulturellen Animation (SKA)

Für die SA und die SKA ist Partizipation ein entscheidendes Grundprinzip und wichtiges Kernelement, das der täglichen Arbeit mit den Adressat*innen zugrunde liegt. Diese Arbeit basiert auf der Überzeugung, dass Menschen, die im Bereich der SA und SKA tätig sind, ihre zivilgesellschaftlichen Ressourcen nutzen sollten, um sich für den Aufbau einer solidarischen und demokratischen Gesellschaft einzusetzen. Dazu gehört die Einhaltung der Menschenrechte, Gleichberechtigung und eine faire Behandlung aller Individuen. Es gilt, jegliche Form von Diskriminierung zu bekämpfen (AvenirSocial, 2010, S. 14). Um dies zu erreichen, scheint Partizipation ein wesentliches Instrument zu sein, das als Fundament der SA und SKA dient. Durch Partizipation werden Menschen befähigt und ermutigt, sich aktiv an der Gestaltung ihrer Gemeinschaft und ihres sozialen Umfelds zu beteiligen. Dies fördert nicht nur das Gefühl der Zugehörigkeit und des Wertschätzens, sondern trägt auch dazu bei, dass Entscheidungen inklusiver und repräsentativer für die Vielfalt der Gemeinschaft sind. Indem die SA und SKA Menschen partizipativ in Prozesse und Entscheidungsfindungen einbinden, wird gemäss Stade (2019) ein wichtiger Schritt in Richtung Gleichberechtigung und sozialer Gerechtigkeit gemacht (S. 50).

3.2.1 Handlungsmodell der SKA

Zentral für das Aufgabengebiet der SKA und somit grundlegend für die erfolgreiche Einbindung von Menschen in partizipative Prozesse ist das, wie folgt in Tabelle 2 dargestellte und von Müller entwickelte Handlungsmodell mit den vier Interventionspositionen (Moser et al., 1999; zit. in Hangartner, 2013, S. 297):

Aufgaben der Soziokulturellen Animation	Benennung der Interventionspositionen
Animationsaufgabe	Animationsposition
Organisationsaufgabe	Organisationsposition
Konzeptaufgabe	Konzeptposition
Vermittlungsaufgabe	Vermittlungsposition

Tabelle 2: Aufgaben und Benennung der Interventionspositionen (eigene Darstellung nach Moser et al., 1999; zit. in Hangartner, 2013, S. 297)

Wie in Kapitel 3.1 angesprochen, wird der Begriff der Partizipation sektorspezifisch unterschiedlich interpretiert und angewandt. Die Fachpersonen der SKA nehmen in ihrer Tätigkeit oft eine vermittelnde Rolle ein, die auch als intermediäre Position bezeichnet wird. Das Ziel dieser Position besteht darin, als Brücke zwischen dem administrativen System und der alltäglichen Lebenswelt der Menschen zu fungieren (Spierts, 1998; zit. in Hangartner, 2013, S. 274). Um sich in dieser Rolle sicher zu fühlen und realistische Ziele zu stecken, hilft es, sich der Aufgaben und der spezifischen Interventionspositionen bewusst zu sein. Dazu hilft das von Müller entwickelte Handlungsmodell mit den vier Interventionspositionen (Moser et al., zit. in Hangartner, 2013, S. 297).

Im Zentrum des Modells steht die Animationsposition, deren Ziel es ist, die Zielgruppen durch motivierende Aktivitäten und Teilhabe zu aktivieren (Hangartner, 2013, S. 298 – 299). Die Rolle der Organisationsposition besteht darin, gemeinsam mit den Adressat*innen Projekte und Abläufe zu entwickeln und umzusetzen (ebd. S. 304). Des Weiteren befassen sich Fachkräfte der SKA in ihrer konzeptionellen Arbeit mit der Untersuchung und Analyse von

Fragestellungen, der Bewertung von Theorien sowie der Identifizierung möglicher Zielgruppen, um fundierte Grundlagen- und Legitimationskonzepte zu erarbeiten (ebd. S. 310). In der Vermittlungsposition wiederum, hinterfragen und thematisiere die Fachpersonen der SKA, wie bereits im vorigen Abschnitt im Kapitel angesprochen zwischen System und Lebenswelt (ebd., S. 317).

3.3 Funktion der Partizipation in der Siedlungsentwicklung

Genossenschaftliche Wohnprojekte gewinnen in Schweizer Städten immer wie mehr an Bedeutung. Es entstehen vermehrt Siedlungen durch Wohnbaugenossenschaften, die neben preiswertem Wohnraum auch die Möglichkeit bieten, sich als Bewohner*in aktiv in die Gestaltung und das Leben der Gemeinschaft einzubringen (Bundesamt für Raumentwicklung ARE, 2016; zit. in Brandenburg & Kaschlik, 2022, S. 255). Der Begriff der Partizipation ist dabei von zentraler Bedeutung und kann im Wesentlichen auch als «geteilte Einflussnahme» definiert werden. Damit ist der stetige Austauschprozess zwischen mehreren Personen oder Personengruppen gemeint, um gemeinsam Einfluss auf Entwicklungen oder Inhalte zu nehmen, die sie direkt betreffen (ZORA, 2014, S. 7).

Die Beteiligung und aktive Mitwirkung unterschiedlicher Interessensgruppen in der Planung von Quartieren und Siedlungen spielt eine Schlüsselrolle für deren nachhaltige Entwicklung und kann erheblich dazu beitragen, die Lebensqualität der Bewohner*innen zu erhalten oder zu steigern. Die Integration in partizipative Planungs- und Entwicklungsverfahren bietet sowohl für die Bewohner*innen als auch für die Planer*innen oder die Verwaltung Vorteile, da durch das Einbeziehen der Perspektiven, Ideen und Bedürfnissen verschiedener Akteure Lösungen erarbeitet werden können, die den Kriterien sozialer, ökologischer und ökonomischer Nachhaltigkeit entsprechen. Soziale Nachhaltigkeit zielt in diesem Kontext z.B. auf die Förderung von intergenerationaler und sozialer Vielfalt ab, während ökologische Nachhaltigkeit Aspekte wie eine effiziente Raumnutzung, ökologisches Bauen oder eine optimale Anbindung an den öffentlichen Verkehr umfassen kann. Ökonomische Nachhaltigkeit kann sich in diesem Kontext auf die finanzielle Erschwinglichkeit des Wohnraums und die funktionale Mischung von Arbeiten und Wohnen beziehen (Bundesamt für Raumentwicklung ARE, 2016, S. 13 – S. 14). Zudem hat gemäss Grütter (2021) das Ausmass der Partizipation einen erheblichen

Einfluss auf das Zugehörigkeitsgefühl der Bewohner*innen sowie deren Identifikation mit dem Wohngebäude oder der Siedlung (S. 100).

Wenn es um Wohnen und Bauen geht, werden diese Prinzipien jedoch oft vernachlässigt. Dabei kann gerade bei grösseren Projekten, die sich auf die Nachverdichtung eines Quartiers oder einer Siedlung konzentrieren, eine frühzeitige, offene Kommunikation und die aktive Beteiligung der Bewohner*innen entscheidend für deren Akzeptanz sein. Die Einbeziehung der Gemeinschaft in partizipative Planungsprozesse ermöglicht es, deren Bedürfnisse und Anliegen zu berücksichtigen. Dies fördert die Akzeptanz von Veränderungen innerhalb des Quartiers oder der Siedlung und minimiert potenzielle Widerstände (Hugentobler & Wiener, 2016, S.44).

3.4 Rahmenbedingungen und Herausforderungen für partizipative Prozesse

Wie in Kapitel 3.1 angesprochen, ist ein sektorübergreifender Austausch über die vielfältigen Haltungen und Interpretationen von Partizipation essenziell, um ein gemeinsames Verständnis der Grundlagen für partizipative Prozesse zu entwickeln. Ein entscheidender Faktor für den Erfolg partizipativer Verfahren ist eine eindeutige Festlegung und gemeinschaftliche Verhandlung von Zielen, Herausforderungen, Voraussetzungen und Handlungsalternativen (Klöti & Drilling, 2014, S. 8). Jedoch, um die Grundvoraussetzungen für Partizipation zu schaffen, müssen zuerst folgende zentrale Elemente gegeben sein:

Kernelement 1	Kernelement 2
<p>Es muss darauf geachtet werden, dass das Hauptziel von Partizipation in der gemeinsamen Einflussnahme auf den Planungsprozess liegt. Wenn es keine Chance gibt, das Endergebnis zu beeinflussen, oder wenn diese Möglichkeit nur einseitig besteht, sollte der Begriff von Partizipation nicht verwendet werden.</p>	<p>Die Beteiligung muss stets mehrere Individuen einbeziehen. Wenn lediglich ein*e einzelne*r Expert*in hinzugezogen wird, kann dies nicht als Partizipation betrachtet werden.</p>
Kernelement 3	Kernelement 4
<p>Partizipation erfolgt stets innerhalb der Grenzen vorgegebener Strukturen, welche das Ausmass der Mitwirkung definieren und die selbst zum Objekt der partizipativen Prozesse werden können.</p>	<p>Partizipation setzt einen Dialog voraus, bei dem ein wechselseitiger Austausch zwischen Teilnehmenden stattfindet. Eine Methode kann nur dann als partizipativ gelten, wenn sie diesen gegenseitigen Austausch ermöglicht.</p>

Tabelle 3: Kernelemente der Partizipation (eigene Darstellung nach ZORA, 2014, S. 7)

Nachdem in der Planung sorgfältig über diese Kernelemente nachgedacht wurde und diese berücksichtigt sowie die gemeinsamen Ziele und Absichten zwischen den Akteuren definiert worden sind, ist es von entscheidender Bedeutung zu bestimmen, wer sich auf welche Weise in den geplanten Partizipationsprozess einbringen kann. Es ist wichtig zu erkennen, dass es in einem Partizipationsprozess zur Gestaltung und Nutzung öffentlicher Räume oder der Entwicklung von Siedlungen nicht möglich ist, statistische Repräsentativität zu erreichen. Dies sollte auch nicht als Kriterium dienen. Es ist unmöglich die gesamte Bevölkerung in den Prozess einzubeziehen, vielmehr gelingt es lediglich, jene Personen zu erreichen, die zum Zeitpunkt der Initiative Interesse an der Angelegenheit zeigen, sich direkt betroffen sehen, einen Vorteil aus ihrer Mitwirkung erwarten und über die erforderlichen zeitlichen Kapazitäten verfügen. Üblicherweise sprechen solche Prozesse Personen aus dem mittelständischen Umfeld und für Vertreter*innen von bereits etablierten Interessengruppen an. Die Herausforderung besteht darin herauszufinden, welche Beteiligten als besonders wichtig für ein Projekt

angesehen werden und welche Bedeutung ihnen im Prozess zukommt. Dies ändert sich je nach Auffassung von Partizipation und den daraus resultierenden Zielen des jeweiligen Projekts (Zora, 2014, S. 20).

Eine Methode, um sich über den Beteiligungsgrad der jeweiligen Akteure im Vorfeld Gedanken zu machen ist das Modell der Partizipationsstufen, welches im nächsten Kapitel beschrieben wird.

3.5 Stufen der Partizipation

Die Beteiligung und das Engagement von Teilnehmenden in Projekten können in verschiedene Stufen eingeteilt werden. Es existieren verschiedene Modelle, die Partizipation in solche Stufen gliedern. Die Anzahl und die Namen dieser Stufen variieren jeweils je nach Modell. Die Vielfalt der Modelle spiegelt auch die unterschiedlichen Kontexte (wie Stadtplanung, Prävention, Kinder- und Jugendarbeit u.a.) und Zeiträume wider, in denen diese Modelle entstanden sind (Stade, 2019, S. 54). Projekte in der soziokulturellen Animation beziehen sich oft auf das «Stufenmodell der Partizipation» von Lüttringhaus (2000, S. 44). Besonders an diesem Modell ist, dass schon die Stufe «Information» als Form der Partizipation betrachtet wird. Diese Stufe bildet die Basis für jegliche weitere Beteiligung in Projekten, da die nachfolgenden Stufen darauf aufbauen. Dabei ist jede Stufe eine Voraussetzung für die Erreichung der nächsten, was bedeutet, dass ohne die Erfüllung der Anforderungen einer Stufe, der Übergang zur nächsten nicht möglich ist (Stade, 2019, S. 55). Nachfolgend wird das «Stufenmodell der Partizipation» von Lüttringhaus (2000, S. 44) dargestellt und mit eigenen Beispielen, bezogen auf Partizipation im Rahmen von genossenschaftlicher Siedlungsentwicklung, ergänzt.

Stufe 1: Information / Beratung
Bsp.: Fachpersonen organisieren öffentliche Informationsanlässe über zukünftige Veränderungen im Quartier, an denen verschiedene Interessengruppen teilnehmen können.
Stufe 2: Mitwirkung, Mitsprache und Mitarbeit
Bsp.: Personen mit Interesse haben die Möglichkeit, einer Genossenschaft beizutreten und an den Treffen teilzunehmen, um ihre Meinungen zu zukünftigen Bauprojekten einzubringen.
Stufe 3: Mitentscheid
Bsp.: Im Rahmen von genossenschaftlichen Bauprojekten werden Planungsworkshops mit den Genossenschafter*innen durchgeführt, die es interessierten Teilnehmer*innen ermöglicht, mitzuwirken und mitzuentcheiden.
Stufe 4: Selbstorganisation und Selbstverwaltung
Bsp.: Die Bewohner*innen einer Genossenschaft gründen einen Hausverein mit dem Ziel, Fragen des Zusammenlebens und interne Aufgaben wie z.B. die Gestaltung eines Außenraumes, oder die Reinigung des Treppenhauses selbständig zu organisieren und zu verwalten.

Tabelle 4: Stufen der Partizipation nach Lüttringhaus mit eigenen Beispielen (eigene Darstellung)

3.6 Zusammenfassung

Theoriefrage 1

- Was ist unter Partizipation im Rahmen von genossenschaftlicher Siedlungsentwicklung zu verstehen?

Tabelle 5: Theoriefrage 1 (eigene Darstellung)

Partizipation bei der genossenschaftlichen Siedlungsentwicklung bedeutet, dass ein Rahmen geschaffen wird, in dem interessierte Personen und Bewohner*innen des Quartiers die Möglichkeit erhalten, bei der Gestaltung des Quartiers mitzuwirken und mitzubestimmen. Dies ist bedeutsam, weil Menschen dazu neigen, Veränderungen in ihrem Quartier abzulehnen. Ihre Partizipation am Planungsprozess hilft, Ablehnung aufzugeben und ihre Zustimmung zu erhalten. Somit können sie sich am Schluss des partizipativen Prozesses besser mit ihrem Wohnumfeld identifizieren. Die Theorie legt nahe, dass Partizipationsverständnisse je nach Sektor variieren können. In der Siedlungsentwicklung sind zahlreiche Akteure aus verschiedenen Disziplinen beteiligt, so auch Fachpersonen der SKA. Diese agieren bei der Begleitung partizipativer Prozesse oft aus einer vermittelnden Zwischenposition heraus, wodurch sie zwischen unterschiedlichen Standpunkten vermitteln können. Diese vermittelnde Position kann von entscheidender Bedeutung sein, da zur Entwicklung eines gemeinsamen Verständnisses von Partizipation nicht nur Ziele ausgehandelt, sondern auch Herausforderungen identifiziert und adressiert werden müssen, um eine nachhaltige Akzeptanz und Unterstützung unter den beteiligten Akteuren zu sichern.

4 Raum als soziales Konstrukt

Das folgende Kapitel beschäftigt sich mit der Frage, inwiefern das Konzept der sozialen Konstruktion von Raum die Einbindung und Aktivierung von Genossenschaftler*innen im Planungsprozess von genossenschaftlichen Siedlungen beeinflusst. Zuerst wird auf die verschiedenen Raumkonzeptionen und das Konzept von Raumstrukturen eingegangen, danach auf die Raumwahrnehmungen und anschliessend wird die Sozialraumorientierung in der SA und SKA thematisiert.

4.1 Raumkonzeptionen und Raumstrukturen

Die Debatte über Raumkonzeptionen fusst auf zwei unterschiedlichen Auffassungen von Raum. Das ursprüngliche Verständnis betrachtet Raum als einen Behälter, der starr und unbeweglich ist. Diese Vorstellung sieht Raum als eine fixe Grösse, die unabhängig von ihrem Inhalt oder äusseren Einflüssen besteht. Raum und die Aktionen sowie Handlungen von Menschen beeinflussen sich nicht gegenseitig. Daher besteht Raum unabhängig von menschlichen Eingriffen und sinnlicher Wahrnehmung. Im Gegensatz dazu steht das Konzept des Beziehungsraums, das Raum relativ, dynamisch und durch Beziehungen definiert sieht. In dieser Perspektive wird Raum nicht als unbeeinflusste Einheit begriffen, sondern als flexibles Konzept, das durch soziale Interaktionen und die jeweiligen Kontextbedingungen fortlaufend gestaltet und umgestaltet wird. Dieses Verständnis ist grundlegend für die Auffassung von Sozialraum und spielt eine entscheidende Rolle in der sozialräumlichen Arbeit der SKA (Emmenegger, 2013, S. 326 – 331).

Um die Dynamik und Vielschichtigkeit von Räumen zu verstehen, verwenden Löw & Sturm (2019) ein Konzept, das die Bedeutung von Raum und Zeit hervorhebt. Räume entstehen durch Ereignisse und Situationen, die in einem bestimmten zeitlichen und räumlichen Kontext stattfinden (S. 15). Konkret meinen Löw & Sturm (2019) dazu: «Wir verstehen Räume als (An)Ordnungen von Lebewesen und sozialen Gütern an Orten» (ebd.). Der Begriff (An)Ordnung unterstreicht, dass Räume nicht nur durch das bewusste Arrangieren und Platzieren von Menschen, sozialen Gütern oder Objekten entstehen, sondern auch gesellschaftliche Strukturen widerspiegeln. Diese Strukturen beeinflussen das Verhalten der Menschen und sind gleichzeitig Ergebnis ihres Handelns. Löw & Sturm (2019) sprechen von räumlichen Strukturen, wenn die Gestaltung von Räumen durch spezifische Regeln bestimmt und durch den Einsatz von Ressourcen gestützt wird. Diese Strukturen legen fest, wie Räume organisiert und genutzt werden (ebd.).

4.2 Raumwahrnehmungen

Ein zentraler Aspekt bei der Wahrnehmung von Raum ist das Verständnis, dass menschliches Verhalten nicht nur von der Person selbst beeinflusst wird, sondern auch von ihrer Umgebung abhängt, einschliesslich der natürlichen und gebauten Umwelt sowie der Menschen, die sich darin bewegen. Kulturelle und soziale Normen spielen dabei eine wesentliche Rolle, da sie das Verhalten innerhalb dieses Raums massgeblich mitbestimmen (Grütter, 2021, S. 2.).

Löw (2001) betont, dass die Atmosphäre eines Raumes besonders wichtig ist, weil sie beeinflusst, wie wir Räume wahrnehmen. Dies bedeutet, dass die Art, wie ein Raum gestaltet oder dekoriert ist, seine eigene Wirkung entfalten kann und so unsere Gefühle beeinflusst. Diese Atmosphäre macht es möglich, den Charakter eines Raumes zu spüren. So beeinflusst die Gestaltung eines Raumes nicht nur, wie wohl oder unwohl sich Menschen darin fühlen, sie kann auch die Stimmung verändern (S. 204). Löw (2001) beschreibt das Szenario eines stressigen Einkaufs kurz vor Ladenschluss, bei dem man noch schnell etwas besorgen muss. Selbst in dieser hektischen Situation kann der Laden durch das Abspielen von ruhiger Musik oder das Verbreiten von angenehmen Düften eine Atmosphäre der Ruhe schaffen, die zur Gelassenheit der Kunden beiträgt (ebd.). Löw (2001) betont weiter, dass die Wahrnehmung von Räumen selbst jedoch kein direkter oder automatischer Prozess ist. Sie ist vielmehr selektiv und wird durch unsere Gewohnheiten und Denkweisen strukturiert, die wiederum von unserer sozialen Klasse, unserem Geschlecht oder unserer ethnischen Zugehörigkeit beeinflusst sind. Das bedeutet, dass die Art, wie Atmosphären wahrgenommen und realisiert werden, von diesen sozialen und kulturellen Strukturen abhängt. Somit wird die Atmosphäre zu einem wichtigen Aspekt von Räumen, der auch darüber bestimmt, wer sich einbezogen oder ausgeschlossen fühlt (S. 210).

4.3 Sozialraumorientierung in der SA und SKA

Seit den 1980-er Jahren wird die Bedeutung von Raum in den Sozialwissenschaften neu betrachtet. Diese Diskussion hat auch Einfluss auf den Bereich der SA genommen. Insbesondere seit den 1990-er Jahren erfährt die sozialräumliche Perspektive speziell in der SKA eine

wachsende Beachtung (Emmenegger, S. 336, 2013). Willener (2013) zufolge liegt der Fokus der Sozialraumorientierung nicht auf spezifischen Zielgruppen. Vielmehr geht es um ein zielgruppenübergreifendes Handeln, das es ermöglicht, abhängig vom jeweiligen Bedarf und der spezifischen Situation, flexibel Prioritäten bei bestimmten Gruppen zu setzen (S. 359). Sozialraumorientierte Arbeit setzt voraus, dass die Fachkraft den Sozialraum sehr gut kennt. Diese genaue Kenntnis hilft, Veränderungen zu erkennen. Durch ein umfassendes Verständnis der Menschen, Situationen und vorhandenen Ressourcen können gezielt Interventionen durchgeführt werden (Willener, 2013, S. 370). Mit anderen Worten können Fachkräfte der SKA, die sozialräumliche Ansätze verfolgen, ihr fundiertes Wissen über den Sozialraum nutzen, um integrative soziale Räume zu schaffen, die Machtverhältnisse reflektieren und somit einen inklusiven Charakter haben (Emmenegger, 2013, S. 340).

4.4 Zusammenfassung

Theoriefrage 2

- Inwiefern beeinflusst das Konzept der sozialen Konstruktion von Raum die Einbindung und Aktivierung von Genossenschafter*innen im Planungsprozess von genossenschaftlichen Siedlungen?

Tabelle 6: Theoriefrage 2 (eigene Darstellung)

Die Theorie deutet darauf hin, dass das Konzept der sozialen Konstruktion von Raum einen erheblichen Einfluss auf die Einbindung und Aktivierung von Genossenschafter*innen im Planungsprozess von genossenschaftlichen Siedlungen hat. Da Räume ständig durch soziale Interaktionen gemäss den spezifischen Kontextbedingungen geformt und umgeformt werden, ist es wahrscheinlich, dass es keine universelle Lösung für eine optimale Einbeziehung von Genossenschafter*innen in den Planungsprozess gibt. Um Menschen für die Teilnahme an einem Planungsprozess zu gewinnen, muss zunächst überlegt werden, welche Zielgruppen angesprochen werden sollen. Dabei ist es wichtig, gesellschaftliche Dynamiken, Strukturen und Machtverhältnisse zu hinterfragen, um inklusive Räume zu schaffen, die zur Mitwirkung anregen. Ebenso entscheidend ist die Atmosphäre: Der Ort und die Gestaltung von Räumen, in denen Sitzungen oder Workshops stattfinden, können Beteiligung und das Engagement erheblich beeinflussen. Grundsätzlich ist es gemäss der Theorie wichtig, dass sich diejenigen Individuen und Gruppen, die partizipative Prozesse starten und gestalten, vorderhand gute

Kenntnisse über den Sozialraum, in dem das jeweilige Projekt stattfindet und über die Menschen, die bereits dort wohnhaft sind, aneignen. Mit diesem Wissen können gezielte, auf den Sozialraum abgestimmte Aktionen stattfinden, die auf die Einbindung von Menschen in den Planungsprozess von genossenschaftlichen Siedlungen abzielen.

5 Forschungsdesign

Im nächsten Kapitel wird das methodische Vorgehen der Forschung erläutert. Die nachstehende empirische Untersuchung ist eine retrospektive Studie. Flick (2014) beschreibt retrospektive Studien als solche, bei denen vergangene Ereignisse und Prozesse über einen bestimmten Zeitraum hinweg betrachtet und analysiert werden (S. 84). Der Fokus der vorliegenden Arbeit liegt bei der Planungsphase der Wohnbaugenossenschaft Warmbächli im Zeitraum zwischen 2013 und 2019. Im Mittelpunkt der Forschung steht das Thema Partizipation, betrachtet aus der Perspektive der an der Planung beteiligten Genossenschafter*innen. Das dazugehörige Forschungsdesign setzt sich aus mehreren wichtigen Teilen zusammen und orientiert sich an dem «Forschungsprozess bei nicht standardisierter qualitativer Forschung» (Flick, 2014, S. 72). Dieses beinhaltet die Forschungsfragen, die Auswahl der Teilnehmer*innen (Stichprobe) an der Befragung, Methoden der Datenerhebung, der Zugang zum Forschungsfeld sowie Methoden zur Datenanalyse (Flick, 2014, S. 76).

5.1 Forschungsfragen

Tabelle 7 stellt die zwei Forschungsfragen vor, die durch den Einsatz von empirischen Methoden untersucht und beantwortet werden sollen.

<p style="text-align: center;">Forschungsfragen:</p> <p style="text-align: center;">- <i>Wie wird in der Wohnbaugenossenschaft Warmbächli der Begriff der Partizipation verstanden und welche Ziele wurden damit verbunden?</i></p> <p style="text-align: center;">- <i>Inwiefern konnten die gesteckten Ziele mit der Partizipation erreicht werden?</i></p>
--

Tabelle 7: Forschungsfragen (eigene Darstellung)

5.2 Stichprobenziehung

Mayer (2013) zufolge kann in empirischen Untersuchungen, wo es oft nicht möglich ist, alle relevanten Personen zu einem Forschungsgegenstand zu befragen, eine Stichprobe für die Datenerhebung verwendet werden (S. 38). Die Stichprobenziehung in der folgenden Arbeit wurde einerseits deduktiv und andererseits zielgerichtet durchgeführt. Eine deduktive Stichprobenziehung bedeutet gemäss Metzger (2009), dass vor Beginn der Untersuchung spezifische Kriterien festgelegt werden, anhand derer eine erste Auswahl von Personen erfolgt, die als Interviewpartner*innen in Frage kommen (S. 1). Diese Kriterien werden laut Mayer (2013) fundiert entwickelt. Das bedeutet, dass sie aus den Forschungsfragen der Untersuchung und den zugrunde liegenden theoretischen Überlegungen abgeleitet werden (S. 39). Folgende Kriterien waren wichtig bei der Auswahl der Stichprobe:

- **Kriterium 1:** Personen, die Genossenschaftler*innen bei der Wohnbaugenossenschaft Warmbächli sind und die am Planungsprozess von 2013 bis 2019 beteiligt waren.
- **Kriterium 2:** Personen, die während des Planungsprozesses von 2013 bis 2019 in verschiedenen Funktionen aktiv waren.
- **Kriterium 3:** Personen in unterschiedlichen Lebenssituationen, das heisst unterschiedlichen Alters, Geschlechtszugehörigkeit, sozialem Hintergrund und Interessen.

Zudem wurde das sogenannte Sampling durch Gatekeeper angewendet. Das bedeutet, dass bei der Auswahl der Stichproben darauf geachtet wurde, Personen zu befragen, die als sogenannte Gatekeeper fungieren und tiefgehendes Wissen zu einer bestimmten Thematik besitzen, die für die vorliegende Forschung relevant ist (Petrucci, 2007; zit. in Metzger, 2009, S. 2).

Das Sampling der vorliegenden Arbeit umfasst lediglich fünf Personen, weshalb die Aussagen nicht als repräsentativ in einem statistischen Sinne verstanden werden können. Dennoch bieten sie wertvolle Einblicke und interessante Perspektiven auf den untersuchten Prozess. Das Alter der interviewten Personen liegt zwischen 40 bis 66 Jahren. Darunter waren zwei Frauen und drei Männer. Drei der Befragten wohnen im Warmbächli. Vier sind Gründungsmitglieder, während eine Person ursprünglich als externe*r Berater*in engagiert wurde, später jedoch der Genossenschaft beigetreten ist und sich ehrenamtlich am Prozess beteiligte. Die Namen

wurden für diese Arbeit anonymisiert. Die folgende Tabelle gibt eine Übersicht über die Stichprobe. Das heisst, sie zeigt die Namen, wie sie in der Darstellung der Ergebnisse der Interviews verwendet werden, und die verschiedenen Rollen der interviewten Personen.

Name	Rollen
Externe*r Berater*in	Mitglied Baukommission, Berater*in in Sachen Partizipation
Mitglied Finanzkommission	Gründungsmitglied, Bewohner*in, Finanzkommission (ehemals)
Vorstandsmitglied	Gründungsmitglied, Arbeitsgruppe Reden und Entscheiden, 4 Jahre im Vorstand
Mitglied Arbeitsgruppe Reden und Entscheiden	Gründungsmitglied, Bewohner*in, Arbeitsgruppe Reden und Entscheiden
Bewohner*in	Gründungsmitglied, Bewohner*in, Arbeitsgruppe Finanzen (ehemals)

Tabelle 8: Stichprobe Rollen (eigene Darstellung)

5.3 Methodenauswahl: Leitfadeninterviews

Laut Mayer (2013) sind Leitfadeninterviews dadurch gekennzeichnet, dass sie auf einem Leitfaden mit offenen Fragen basieren. Das Expert*inneninterview ist eine spezielle Variante des Leitfadeninterviews. Hierbei steht die befragte Person nicht als Individuum im Fokus, sondern aufgrund ihrer Fachkenntnisse und Erfahrungen in bestimmten Tätigkeitsbereichen. Dabei werden die Befragten als Vertreter*innen einer Gruppe angesehen (S. 37-38). Bei den interviewten Personen (vgl. Tabelle 8) sind Expert*innen aus verschiedenen Arbeitsgruppen und mit verschiedenen Rollen vertreten. Der für die vorliegende Arbeit entwickelte Leitfaden nach Mayer (2013, S. 37-57) diente als roter Faden und Rahmen für die Interviews. Die Fragen des Leitfadens wurden auf Grundlage der durchgeführten Recherche erstellt, um das anschließende Bilden von Kategorien zu vereinfachen. Für die Interviews wurde eine maximale Dauer von einer Stunde festgelegt und alle Gespräche fanden persönlich statt.

5.4 Methodenauswahl: Qualitative Dokumentenanalyse

Flick (2014) erklärt, dass Dokumente ebenfalls für qualitative Analysen genutzt werden können. Diese Dokumente können entweder eigens für das jeweilige Vorhaben erstellt werden, oder es werden bereits vorhandene Dokumente verwendet. Bei der Nutzung bereits vorhandener Materialien als Daten für die eigene Studie oder Forschung entfällt der Erhebungsprozess, oder er reduziert sich lediglich auf die Selektion des entsprechenden Materials (S. 131-132). Für diese Arbeit wurden die Dokumente, die in der Tabelle 9 aufgeführt sind, herangezogen gelesen und analysiert. In der Darstellung und der Diskussion der Ergebnisse der Interviews werden Zitate aus den herangezogenen Quellen entsprechen markiert.¹

Titel des Dokuments	Autor*in	Datum Version
Erarbeitung des Auftrags der Bauherrschaft an die Planerinnen und Planer - Abschlussbericht / Lernjournal	Andy Limacher	04.07.2016
Partizipative Entwicklungs- und Entscheidungsprozesse in Genossenschaften	Ilja Fanghänel	02.09.2022
Organisationsreglement der Wohnbaugenossenschaft Warmbächli (Bauphase)	Wohnbaugenossenschaft Warmbächli	20.06.2019
Planungsleitfaden der Wohnbaugenossenschaft Warmbächli für die Entwicklung der Güterstrasse 8 auf dem Areal Warmbächliweg - Projektpflichtenheft für Planerinnen und Planer	Wohnbaugenossenschaft Warmbächli	29.06.2016

Tabelle 9: Qualitative Dokumentenanalyse (eigene Darstellung)

5.5 Feldzugang

Der Zugang zu den Expert*innen war sehr gut, da der Autor während der Erstellung der Bachelor Arbeit in der Holliger Siedlung wohnte und somit Zugang zum Siedlungsverein Holliger

¹ Die Quellen, die direkt im Text zitiert werden, sind im Literatur- und Quellenverzeichnis aufgeführt

ISGH hatte. Der Verein fungiert als zentrale Anlaufstelle in der Siedlung. Die Wohnbaugenossenschaft Warmbächli ist ebenfalls integraler Bestandteil von des ISGH. Zusätzlich bestand ein direkter Kontakt des Autors zu einer Person, die im Warmbächli wohnhaft ist und am Planungsprozess beteiligt war. Diese Person wurde für die Forschung interviewt und vermittelte die Kontakte zu den anderen Interviewpartner*innen, die danach per E-Mail oder SMS kontaktiert wurden.

5.6 Auswertungsmethoden

Der Zweck der Auswertung bei Expert*inneninterviews besteht laut Mayer (2013) darin, durch den Vergleich der gesammelten Interviewtexte die allgemeinen Gemeinsamkeiten zu finden. Dabei werden stimmliche Merkmale sowie Tonhöhen oder Pausen nicht interpretiert (S. 47). Für die vorliegende Arbeit wurden die Interviews mit einem Tonbandgerät aufgenommen und anschliessend transkribiert. Die Codierung erfolgte mit dem Computerprogramm F4a und orientiert sich an einer qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring (2023). Durch das Erstellen von Kategorien wurden die Elemente bestimmt, die aus den gesammelten Aufnahmen hervorgehoben werden sollten (S. 97-103). Die Erstellung von Kategorien und das anschliessende Codieren der Texte erleichterten das Auffinden allgemeiner Gemeinsamkeiten. Das Ziel bestand darin, die Texte methodisch zu untersuchen. Die folgende Tabelle 10 bietet eine Übersicht der Haupt- sowie Subkategorien.

Hauptkategorien	Subkategorien
Organisation	<ul style="list-style-type: none"> • Geschichte Warmbächli • Prozessphasen
Motivation und Bedürfnisse	<ul style="list-style-type: none"> • Persönliche Motivation • Persönliche Ziele und Bedürfnisse
Partizipation	<ul style="list-style-type: none"> • Massnahmen zur Förderung von Partizipation • Rollen und Aufgaben • Herausforderungen und Hindernisse • Möglichkeiten
Zukunft	<ul style="list-style-type: none"> • Ratschläge und Erkenntnisse

Tabelle 10: Kategorien (eigene Darstellung)

5.7 Bewertung der Forschungsmethoden

Die Expert*innen-Interviews erwiesen sich als äusserst wertvoll für die Datenerhebung. Dabei blieb der Interviewleitfaden bei allen Gesprächen konsistent, wodurch es möglich war, unterschiedliche Meinungen zu verschiedenen Themenbereichen einzuholen. Der Autor entschied sich, alle fünf Interviews zu transkribieren und zu codieren, um die Auswertung ergiebiger zu machen. Besonders interessant war, dass zwei der Expert*innen dem Autor selbst erstellte Dokumente zur Analyse zur Verfügung stellten, die in die qualitative Dokumentenanalyse einfließen und wichtige Erkenntnisse über den Prozess lieferten. Um möglichst umfassende Informationen zu erhalten, wurden die Interviews nicht zu stark gelenkt. Nach einer Einstiegsfrage wurden die Gespräche lediglich in Richtung des Kategoriensystems gesteuert. Der Autor liess die Interviewten frei erzählen, was den Aufwand beim Transkribieren erhöhte, aber zu reichhaltigen Ergebnissen führte.

6 Ergebnisse der Interviews

Im nächsten Kapitel werden die empirisch erhobenen Daten präsentiert. Dabei werden sowohl die Ergebnisse aus den Interviews mit den Expert*innen als auch die Erkenntnisse aus der qualitativen Dokumentenanalyse dargestellt. Die Diskussion der Ergebnisse erfolgt in Kapitel 7. Die Struktur der Darstellung der Ergebnisse der Interviews orientiert sich an den Kategorien aus Tabelle 10. Wichtige Aussagen werden den jeweiligen Expert*innen zugeordnet.

6.1 Organisation

In diesem Abschnitt liegt der Fokus auf den organisatorischen und strukturellen Aspekten. Einerseits werden aus der individuellen Perspektive der Expert*innen wichtige Ereignisse aus der Entstehungsgeschichte der Wohnbaugenossenschaft Warmbächli betrachtet, andererseits werden die verschiedenen Prozessphasen des Planungsprozesses beleuchtet.

6.1.1 Geschichte Warmbächli

Die Gründung der Wohnbaugenossenschaft Warmbächli begann mit 40 bis 50 Mitgliedern, wobei viele ursprünglich von einem kleineren Projekt ausgingen.

*Die meisten Leute sind von einem viel kleineren Projekt ausgegangen. Das war aber auch gut. Denn wenn man von Anfang an das skizziert hätte was jetzt hier steht, dann hätten wahrscheinlich viele Leute grossen Respekt gehabt, inklusive mir. (Bewohner*in, Absatz 15)*

Ein zentraler Punkt bei der Entstehung der Wohnbaugenossenschaft Warmbächli war der Zusammenschluss von mehreren kleinen Gruppen, die genossenschaftliches und gemeinschaftliches Wohnen anstrebten.

Ich wohnte in einer Gross-WG. Aus dieser Gross-WG heraus haben sich Leute zusammengetan, die ein Haus kaufen und eine kleine Genossenschaft gründen wollten. Wir waren jedoch nur 12 Personen und merkten schnell, dass wir keine Chance hatten. Das Warmbächli entstand schliesslich aus einem Zusammenschluss solcher kleinen Gruppen. Plötzlich wurde so klar, dass im Warmbächli vielleicht etwas ganz anderes möglich ist. (Mitglied Arbeitsgruppe Reden und Entscheiden, Absatz 21)

Mehrere Expert*innen, die seit der Gründung der Wohnbaugenossenschaft Warmbächli dabei waren, erwähnten immer wieder, dass die Bauverzögerung durch nicht beeinflussbare Rahmenbedingungen von Vorteil war.

*Zuerst hat es so ausgesehen, als vergäbe die Stadt die Baufelder gerade schon nächstes Jahr, also 2014. Dann wurde schnell klar, dass es noch viel länger gehen wird. Durch diese Zeit, die uns gegeben wurde, konnten wir etwas durchatmen und haben erst mal einen Schritt zurückgemacht. (Bewohner*in, Absatz 19)*

In den Interviews wurde ebenfalls von mehreren Expert*innen erwähnt, dass eine der grössten Herausforderungen in der Planung darin bestand, das notwendige Kapital zu beschaffen. Gemäss dem Abschlussbericht / Lernjournal «Erarbeitung des Auftrags der Bauherrschaft an die Planierinnen und Planer» von Limacher (2016), setzte sich das Budget folgendermassen zusammen:

Das Projekt an der Güterstrasse 8 ist aktuell mit rund 40 Millionen Franken budgetiert – 15% davon müssen als Eigenleistungen finanziert werden. Die Eigenleistungen setzen sich aus Anteilsscheinen (CHF 200), Darlehen (mit und ohne Zins), Einlagen bei der Depositenkasse (CHF 1'000 – 100'000) und Spenden zusammen. Hinzu kommen Stiftungsbeiträge. Aktuell sind rund 50% der benötigten Eigenleistungen für die Umnutzung der Güterstrasse 8 zugesichert (S. 2).

Die Wohnbaugenossenschaft Warmbächli hatte durchaus das Ziel, auch Personen mit bloss schwachen oder gar keinen finanziellen Mitteln zu beteiligen. Aber Interessent*innen, die über eigene finanzielle Mittel verfügten, wurden angehalten, sich in Form von Darlehen einzubringen.

*Wenn du nur das Projekt unterstützen wolltest, hat es auch die Möglichkeit gegeben, ein Darlehen zu geben. Die Darlehen sind über 5 oder 10 Jahre. Das ist schon fix, aber nachher kommst du das Geld zurück, oder du kannst es drin lassen. Kein Geld ist A-fonds-perdu. (Bewohner*in, Absatz 51)*

Entscheidend in der Geschichte vom Warmbächli war, dass die Architekten von BHSF sich entschieden haben, das bestehende Haus umzubauen und nicht abzureissen. Das hat ihnen den ersten Platz beim Städtebauwettbewerb eingebracht.

*Die Stadt hat vorgegeben mit dem Städtebauwettbewerb, den die BHSF Architekt*innen aus Zürich gewonnen haben. Weil sie auf die Idee gekommen sind, das Haus stehen lassen wurden sie ausgewählt. (Bewohner*in, Absatz 23)*

6.1.2 Prozessphasen

Fanghänel (2022) unterteilt den Planungsprozess bezüglich Partizipation in folgende fünf Phasen (S. 25).

Fallbeispiel 1: Die Genossenschaft Warmbächli

Zeitraum:					
SIA-Phase:	Strateg. Planung & Vorstudien	Projektierung	Ausschreibung & Realisierung	Entwicklung Betriebskonzept	Betrieb
Details:	Visionsprozess, Rahmenbedingungen definieren	Vorprojekt, Bauprojekt, Bewilligungen	Bau Gebäude/Siedlung	Parallel zum Bau (keine SIA-Phase)	Organisation und Bewirtschaftung von Gebäude/Siedlung
Partizipationsstufe:					
4. Selbstorganisation ⇒ Delegation von Entscheidungen ⇒ Z.B. Mieterausbau, Hausverein, Siedlungskommission	●		●	●	●
3. Mitentscheid ⇒ Partnerschaftliche Kooperation ⇒ Z.B. Mitarbeit in Vorstand oder Arbeitsgruppen / GV		●		●	
2. Mitwirkung ⇒ Austausch/Dialog ⇒ Z.B. Echoräume (Feedbacks einholen)		●			
1. Information ⇒ Aktiv Informieren ⇒ Z.B. Homepage, Newsletter, Info-Veranstaltungen			●		
0. Keine Partizipation ⇒ Arbeit in kleinem Gremium ⇒ Keine Information gegen aussen					

Abbildung 5: Prozessphasen Fallbeispiel 1: Genossenschaft Warmbächli (Fanghänel, 2022, S. 25)

Dabei ist auffallend, dass bereits zu Beginn in der Phase Strategische. Planung & Vorstudien eine hohe Partizipation gelebt wurde.

Am Anfang gab es sehr viel Partizipation. Also ganz am Anfang kann man eigentlich noch gar nicht von Partizipation sprechen, weil es sehr Bottom-up gewesen ist. Partizipation heisst ja immer, an der Macht teilhaben. Am Anfang hat es noch gar kein Steuerungsgremium gegeben, das Macht gehabt hätte. Nachher im Vorprojekt, Bauprojekt hat es etwas abgenommen. Im Bau selber war es eher auf Stufe Information. Es gab noch Selbstausbau. Es gibt eine Loft, die schon während dem Bau ausgebaut und gestaltet werden konnte. (Vorstandsmitglied, Absatz 45)

Wie aus den Interviews mit mehreren Expert*innen hervorgeht, standen zu Beginn die Visionentwicklung und Bedürfnisanalysen im Vordergrund, um die zukünftige Ausrichtung des Projekts festzulegen.

Das war sehr ein langer und ein sehr intensiver Prozess. Am Anfang war es eine lose Gruppe ohne Struktur und Hierarchie. Man hat angefangen eine Koordinationsgruppe einzusetzen. Es hat einzelne Arbeitsgruppen gegeben, die thematisch angefangen haben zu arbeiten. Das ging ein halbes Jahr bis zur Gründung. Da hat eine Gruppe die Statuten erarbeitet, eine andere das Leitbild und eine weitere hat sich mit Organisationsformen auseinandergesetzt. Im Mai 2013 hat sich die Genossenschaft dann gegründet. Ab dann hatte es eine formale Struktur. Es war eine ziemlich lange Phase der Visionentwicklung. Wir waren auch sehr lange, also 3 Jahre lang in einem unklaren Rechtszustand. Das heisst, wir hatten keine Zusage von der Stadt für das Gebäude. Die Reservationsvereinbarung kam erst 2016. Das heisst, wir haben ohne Sicherheit angefangen zu planen. Es brauchte sehr viel Engagement und sehr viel Ehrenamt. (Vorstandsmitglied, Absatz 21)

Ein wichtiger Punkt war gemäss allen Expert*innen, dass man sich in der ersten Phase der Planung genug Zeit nehmen konnte, um Strukturen zu schaffen, die auf grösstmögliche Partizipation ausgelegt war.

*Zu Beginn waren die Arbeitsgruppen eher nach Interesse der einzelnen Leute gesteuert. Damit ist man auch offen umgegangen. Man hat keine Themen vorgegeben. Daraus hat sich dann langsam eine Struktur ergeben. Diese Struktur war darauf ausgelegt, dass möglichst viel Partizipation möglich sein sollte. Nicht das der Vorstand oder die Verwaltung alles vorgibt, oder allenfalls ab und zu noch die Mitglieder bei Fragen konsultiert. Eher, dass es umgekehrt funktioniert. Also dass die Inputs direkt von den Leuten kommen und die Verwaltung diese eher nur noch managt. (Bewohner*in, Absatz 19)*

Der Planungsleitfaden war ein wichtiger Meilenstein und führte zur offiziellen Beauftragung der Architekt*innen.

*Deshalb hatten wir in dieser Phase, die von 2013 - 2019 sehr lange dauerte auch Zeit, ein umfassendes Papier zu schreiben. Es wurde alles Wissen aus Arbeitsgruppengruppen, Plena, Veranstaltungen etc. verschriftlicht und zusammengeführt. Aus diesem Wissen ist der Planungsleitfaden entstanden, den man den Architekt*innen abgegeben hat. Das war quasi der Auftrag für die Architekt*innen. Darin stand, was die Genossenschaft Warmbächli mit dem Haus will. (Bewohner*in, Absatz 27)*

6.2 Motivation und Bedürfnisse

Die persönliche Motivation und die individuellen Bedürfnisse werden in folgendem Abschnitt thematisiert.

6.2.1 Persönliche Motivation

Die Gründung und Entwicklung der Wohnbaugenossenschaft Warmbächli war geprägt von einer Vielzahl persönlicher Motivationen und Interessen der Beteiligten.

*Ich glaube, die Motivation war von den verschiedenen Leuten ganz unterschiedlich. Von unterstützend, im Sinne von Bern braucht so etwas, über persönlich interessiert und auch noch andere, die so halb professionell an die Sache herangegangen sind. Das waren Leute, die gefunden haben, dass etwas passieren muss im Feld des genossenschaftlichen Wohnbaus. (Bewohner*in, Absatz 9)*

Gemeinsam war bei mehreren Expert*innen, dass sich ihr anfängliches Eigeninteresse im Verlauf des Projekts hin zu einem stärkeren Interesse an Stadtentwicklung und den Fragen, wie eine Stadt geplant wird und wer dort wohnt, entwickelte.

Ich habe mich auch immer wie mehr gefragt, wie so ein Haus in der Stadt oder im Quartier verankert sein muss. Das rückte immer wie mehr ins Zentrum bei mir. Aber auch bei andern. Nicht im frühen Planungsprozess, aber danach wurde es immer wie mehr klar, dass wir uns vernetzen müssen mit den Players, die es im Quartier bereits gibt und in der Nachbarschaft. Das

*war eine Entwicklung, die bei vielen Menschen stattgefunden hat. (Bewohner*in, Absatz 96)*

Ganz ursprünglich waren wir eine kleine Gruppe, die selbst gemeinschaftlich wohnen wollte. Und ein Projekt gesucht hat. Aber wir haben uns etwas viel Kleineres vorgestellt. Ein kleines Mehrfamilienhaus oder eine alte Villa. Dann kam dieser Aufruf und wir sind hingegangen. Bei dem Treffen waren auch noch andere Gruppen mit ähnlichen Vorstellungen. Die erste Motivation war in dem Sinn: Eigeninteresse. Aber auch sozialpolitisches Interesse und soziokulturelles Interesse. (Vorstandsmitglied, Absatz 13)

Für mehrere Expert*innen war es ausserdem wichtig, dass sie nicht nur ihre eigenen Fähigkeiten in den Prozess einbringen konnten, sondern sich dabei auch weiterentwickeln konnten.

Ich hatte sehr viel aktives Interesse, mich zu entwickeln. Zum anderen komme ich aus Jugendbewegungen wie der Pfadi. Das heisst, ich habe fest den Ansatz davon, dass, wenn man sich engagiert, dann profitiert man auch persönlich und lernt etwas dabei. Das hat sich für mich beim Warmbächli auf meine Motivation sehr ausgewirkt. Dass ich gemerkt habe, ich kann hier einerseits meine Skills einbringen, mich aber auch weiterentwickeln. Ich kann Sachen lernen. Da konnte ich sehr viel profitieren. (Mitglied Arbeitsgruppe Reden und Entscheiden, Absatz 13)

Einerseits gruppensdynamische Prozesse, andererseits Stadt- und Quartierentwicklung. Das hat mich privat schon interessiert. Ich hatte zudem seit 2013 eine Anstellung bei der HSLU. Das hat sich dann gut ergeben. Die Themen Partizipation, Stadt- und Quartierentwicklung und Soziokultur, da konnte ich auch Sachen vom Warmbächli in die HSLU einbringen und umgekehrt. (Vorstandsmitglied, Absatz 17)

Gemeinsam war allen Beteiligten, die starke intrinsische Motivation, ein solches Projekt zu gestalten.

*Beim Warmbächli war das Spezielle, dass die Menschen, die den Weg gegangen sind, dies aus intrinsischer Motivation heraus gemacht haben. (Externe*r Berater*in, Absatz 47)*

6.2.2 Persönliche Ziele und Bedürfnisse

Ein gemeinsames Merkmal mehrerer Expert*innen war das persönliche Bedürfnis, gemeinschaftlich zu wohnen.

*Ich wollte in einer WG wohnen. Da ist ja sonst grundsätzlich schwierig bei Genossenschaften. (Bewohner*in, Absatz 96)*

Es war eigentlich von Anfang an klar und dass es nicht nur ein Haus sein soll, dass sozusagen günstige Mieten hat, sondern dass es auch ein Haus sein soll, wo man miteinander lebt. (Mitglied Finanzkommission, Absatz 62)

Wichtig im Prozess war ausserdem, dass engagierte Personen Raum hatten, ihre Bedürfnisse zu verfolgen und persönliche Ziele zu erreichen.

Ich habe sehr viele Grossgruppenmoderationen gemacht. Ich würde sagen, für mich persönlich habe ich am meisten von dem profitiert. So dass ich sagen kann Gruppenmoderation, das kann ich jetzt. (Mitglied Arbeitsgruppe Reden und Entscheiden, Absatz 5)

Jedoch konnte nicht immer auf alle Bedürfnisse der Beteiligten eingegangen werden.

*Es gab dann auch Austritte von Leuten, die gesehen haben, dass das wohl noch 10 Jahre dauern wird. Das war denen zu lange. Gerade wenn man eine junge Familie hat, kann man nicht so lange warten. Das verstehe ich natürlich total. Auf dieses Bedürfnis konnten wir nicht eingehen. (Bewohner*in, Absatz 101)*

Bei der Planung wurde viel Wert daraufgelegt, die persönlichen Bedürfnisse möglichst breit abzuholen.

Weil, wenn man Menschen fragt, was muss es in deinem Haus geben, dann geben sie darauf auch Antworten. Wir haben viel Platz für Kinderwagen und einen grossen Keller für Velos, einfach weil wir gesagt haben, dass das uns wichtig ist. (Mitglied Arbeitsgruppe Reden und Entscheiden, Absatz 57)

6.3 Partizipation

Dieser Abschnitt fokussiert sich auf die verschiedenen Aspekte der Partizipation. Was haben die Partizipationsteilnehmer*innen unter dem Begriff Partizipation in der Wohnbaugenossenschaft verstanden? Was waren Massnahmen, die zur Förderung der Partizipation beigetragen haben? Wie waren die Rollen und Aufgaben verteilt und wo lagen die Herausforderungen und Hindernisse?

6.3.1 Massnahmen zur Förderung von Partizipation

Die Partizipation innerhalb der Wohnbaugenossenschaft Warmbächli wurde von verschiedenen Massnahmen und Strukturen unterstützt. Eine wichtige Rolle spielte die Arbeitsgruppe *Reden und Entscheiden*, die Workshops organisierte und strukturierte.

*Es hat eine auch eine Arbeitsgruppe gegeben, die Reden und Entscheiden geheissen hat. Diese gibt es, soviel ich weiss, immer noch. In dieser Arbeitsgruppe ist es darum gegangen, die Strukturen, die wir uns gegeben haben zu unterstützen. Es war z.B. klar, dass man zu verschiedenen Themen ein Plenum veranstalten kann. Da konnten alle Leute kommen, die interessiert waren. Bei diesen Plena konnte man zu einem Oberthema verschiedene Fragen diskutieren. Manchmal haben wir auch externe Expert*innen eingeladen. Das hat es immer wieder gegeben. Und manchmal sind das auch die Architekt*innen gewesen, also die BHSF, die zu verschiedenen Themen mit uns diskutiert haben und ihre Überlegungen dargelegt haben. Das war dann sozusagen ein Ping-Pong. (Bewohner*in, Absatz 31)*

Das erarbeitete Wissen wurde dokumentiert, wobei der Konsens und der Dissens festgehalten wurde.

*Die Arbeitsgruppe Reden und Entscheiden hat viele von diesen Workshops und Plena gestaltet und strukturiert. Sie haben das erarbeitete Wissen auch noch zu Papier gebracht. Zum Zeigen, wo es Konsens gab, das war extrem wichtig. Aber auch wo es Dissens gab. Um aufzuzeigen, dass es zu gewissen Themen verschiedene Meinungen gegeben hat und dass man nochmals daran arbeiten muss. Diese Arbeit war ein essenzieller Teil im Prozess. Das heisst, die Unterstützung von diesen partizipativen Strukturen und Events durch die Arbeitsgruppe Reden und Entscheiden. (Bewohner*in, Absatz 31)*

Zusätzlich wurden Retraiten durchgeführt, die eine intensive Auseinandersetzung mit Themen und die Förderung des Community-Building ermöglichten.

Es gab Werkstätten oder Retraiten, um Themen zu diskutieren. Retraiten waren auch sehr wichtig, um einzelne Themen zu vertiefen. Da gab es Themen wie z.B. Teilen oder die Vermietung etc. Bei gewissen thematischen Vertiefungen wurden auch immer wieder andere Projekte angeschaut. Zur Inspiration. Das waren intensive Wochenenden, aber sie waren auch gut für die Gruppenbildung und das Community-Building. So war das Vorgehen. Die Arbeitsgruppen haben inhaltlich gearbeitet, ihre Ergebnisse in die Vernehmlassung gegeben und sie dann in die Verwaltung oder die Generalversammlung eingebracht. Das hat recht gut funktioniert. (Vorstandsmitglied, Absatz 33)

Mehrere Expert*innen erwähnten auch, dass die Kultur, die in der Genossenschaft gelebt wurde, das Engagement förderte.

Man muss in die ganze Kultur investieren. Damit Menschen so viel von ihrer Freizeit investieren und an Sitzungen teilnehmen, muss man eine Kultur haben, wo die Menschen das Gefühl haben, dass sie sich damit identifizieren können. Etwas, das ihnen Spass macht. Das spielt sicher eine grosse Rolle.

Das habe ich sehr fest im Warmbächli gelernt. (Mitglied Arbeitsgruppe Reden und Entscheiden, Absatz 41)

Die Prozesse wurden ernst genommen, was für den Erfolg entscheidend war.

Wichtig war schon auch der Fakt, dass es beim Warmbächli kein Gelauer war. Man hat den Prozess ernst genommen. Das war ein Erfolgsfaktor vom Warmbächli. Es war seriös. Wenn man sagt, es fängt zu einer gewissen Zeit an, dann fängt es wirklich dann an. Und wenn man sagt, es hört zu einer bestimmten Zeit auf, dann hört es dann auf. Wenn man etwas digital macht, dann funktioniert es auch wirklich. (Mitglied Arbeitsgruppe Reden und Entscheiden, Absatz 45)

Durch die gelebte Kultur und die Massnahmen, die getroffen wurden, um den partizipativen Prozess zu fördern, konnten auch ältere Menschen eingebunden werden, die sich im Laufe des Prozesses mit dem Projekt identifizierten und einziehen wollten.

Durch den Prozess haben wir viele ältere Leute erreichen können, die eingezogen sind. Das hat wirklich gut funktioniert. Also dass man auch ältere Leute hat einbinden können, in den Planungsprozess. Diese konnten sich nachher soweit mit dem Projekt identifizieren, dass sie danach auch effektiv eingezogen sind. Man weiss ja von älteren Leuten, dass die Umzugsmobilität immer wie mehr abnimmt, je älter man wird. Dass man mehr Zeit braucht, um eine Entscheidung zu fällen. Das funktioniert bei Top-down- Projekten viel weniger gut als im Warmbächli. (Vorstandsmitglied, Absatz 41)

6.3.2 Rollen und Aufgaben

Laut den Interviews mit den Expert*innen war es für alle Beteiligten das erste Mal, dass sie sich auf einen so komplexen und umfangreichen partizipativen Prozess bei der Planung einer Genossenschaft einliessen. Deshalb wurden für viele, die den Prozess durchliefen, die Rollen- und Aufgabenverteilung erst im Verlauf des Prozesses klar.

*Meine Rolle war noch sehr undefiniert am Anfang, wie die von den meisten Leuten, würde ich sagen. Es hat sich natürlich eine Verwaltung, also ein Vorstand gebildet. Da bin ich nicht dabei gewesen. Nachher in der folgenden Zeit und Jahren, haben sich verschiedene Arbeitsgruppen zu verschiedenen Themen gebildet. Es hat auch Arbeitsgruppe Finanzen gegeben. Da war ich am Anfang zwar nicht dabei, später dann schon. Aus dieser Arbeitsgruppe Finanzen hat sich später eine Finanzkommission herausgebildet. Diese Kommissionen haben dann einen effektiven Auftrag von der Genossenschaft bekommen. Die Arbeitsgruppen die waren eher ein bisschen free-Floating. (Bewohner*in, Absatz 5)*

Für die erfolgreiche Planung und Umsetzung des Prozesses war es entscheidend, dass die Wohnbaugenossenschaft Warmbächli über Expert*innen in den eigenen Reihen verfügte, die wichtige Rollen übernehmen konnten.

*Trotzdem haben wir doch Expert*innenwissen gebraucht. Dies hatten wir aber teilweise intern. Es sind auch immer mehr Leute dazugekommen, die ganz verschiedene Expertisen mitgebracht haben aus dem Leben oder aus dem Berufsleben. z.B bei der Verkehrsplanung. (Bewohner*in, Absatz 23)*

Da die Strukturen komplex waren, war es wichtig, die Rollen- und Aufgabenverteilung immer wieder zu reflektieren. Eine wichtige Aufgabe war zudem das Strukturieren und Planen von Plenumsveranstaltungen.

Die Arbeitsgruppe Reden und Entscheiden ist eigentlich die Gruppe gewesen, wo es darum gegangen ist, auf einer Metaebene einerseits darüber zu reflektieren, wie die Prozesse funktionieren in dieser Genossenschaft. Und zum anderen haben wir praktisch alle Veranstaltungen geplant und durchgeführt. Es hat z.B Plenumsveranstaltungen gegeben, die wir geplant haben. Wir hatten eigentlich fast jeden Monat eine solche Plenumsveranstaltung, wo wir zu einem grossen Teil von der Arbeitsgruppe Reden und Entscheiden nicht inhaltlich alles geplant haben, aber wir haben die Moderation übernommen

und methodische Inputs gegeben. (Mitglied Arbeitsgruppe Reden und Entscheiden, Absatz 5)

Das hat viel Koordinationsaufwand gebraucht. Das heisst, die Plena mussten vorbereitet werden. Das haben die Arbeitsgruppen selbst gemacht. Zusätzlich gab es eine Projektleitung, die die ganze Arbeit koordiniert hat. Die Projektleitung hat geschaut, wann welches Thema angeschaut wird und wann die Retraiten Sinn machen, was in die Verwaltung kommt etc. Es brauchte sehr viel Koordinationsaufwand. Nebst den ganzen inhaltlichen Diskussionen. (Vorstandsmitglied, Absatz 33)

Ein*e Expert*in betonte zudem die Wichtigkeit der Rollenverteilung.

Jetzt im Rückblick würde ich versuchen, schneller die Rollen von den zentralen Figuren zu klären. Dort genauer hinschauen und je nachdem zu intervenieren. Da ist halt die Frage, wer übernimmt die Verantwortung. Damit meine ich, sich gegenseitig zu kümmern, damit sich niemand überarbeitet. Aber wer hätte das gekonnt, jemanden zu bremsen. Oder zu sagen, ihr müsst bezahlt werden. Und wir müssen das Geld auftreiben. (Mitglied Arbeitsgruppe Reden und Entscheiden, Absatz 63)

6.3.3 Herausforderungen und Hindernisse

Mehrere der befragten Expert*innen hoben hervor, dass der erhebliche Aufwand, den die Partizipation erforderte, eine der grössten Herausforderungen im gesamten Prozess darstellte. Der erfolgreiche Abschluss des Projekts war letztlich nur dank des enormen Zeitaufwands vieler engagierter Freiwilliger möglich.

Ich meine, das Warmbächli wurde ohne Angestellte und ohne Geld aufgebaut. Und das ist eigentlich nicht sehr realistisch. Das war nur möglich, weil es Leute gegeben hat, die uns ihre Zeit geschenkt haben. (Mitglied Arbeitsgruppe Reden und Entscheiden, Absatz 61)

Eine weitere Herausforderung, besonders in Bezug auf die Freiwilligenarbeit, war laut mehreren Expert*innen die Frage, welche Menschen die nötigen Ressourcen haben, um sich auf so einen solchen Prozess einzulassen.

Es hat Leute angezogen, die Ressourcen mitbringen. Erfahrung, Zeit und Geld etc. Sonst kannst du das gar nicht stemmen. Die, die in einer prekären Lage sind, können sich nicht noch in so einen Prozess einbringen. Das ist klar. Von dem her kannst du nicht alle Gesellschaftsschichten erreichen. Es waren sicher überdurchschnittlich gut gebildete Leute, die sich an diesem Prozess beteiligt haben. Und auch hier wohnen. Das kann ich statistisch zwar nicht belegen. Aber das ist ein Projekt, mit viel gut ausgebildeten Leuten. Nicht unbedingt ökonomisch sehr gut gestellt, aber sicher hohes Bildungs- und Sozialkapital. (Vorstandsmitglied, Absatz 61)

Ebenfalls erwähnt wurde die Herausforderung der Machtverteilung, insbesondere wie sich das Engagement der Freiwilligen auf die Verteilung der Macht auswirkt.

Aber das ist natürlich in der Dynamik vom Projekt auch schwierig, weil das nachher so informelle Machtpositionen gibt. Die, die machen, haben auch mehr Macht. Ich glaube, wir haben dort schon genau hingeschaut, wir haben das transparent gestaltet. (Mitglied Arbeitsgruppe Reden und Entscheiden, Absatz 61)

Aber es hat trotzdem so Sachen gegeben, wo klar gewesen ist, dass nur diese eine Person dieses eine Mandat haben kann, da nur sie das Wissen besitzt, das es braucht. Das war natürlich ein Umstand, der durch die viele Gratisarbeit entstanden ist. Das war auch ein Ausschlusskriterium. Nicht alle Leute können sich leisten, Gratisarbeit zu leisten. Es ist eine besondere Art von Leuten, die sich Gratisarbeit leisten kann. Ich bin da ambivalent. Ich weiss auch nicht, wie man das anders machen könnte. (Mitglied Arbeitsgruppe Reden und Entscheiden, Absatz 62)

Zudem wurde von den Expert*innen die Herausforderung der Altersdurchmischung aufgrund finanzieller Ressourcen erwähnt.

Es war schon gemischt, von den Generationen. Aber die ganz jungen fehlten, die haben einfach nicht das Geld denke ich, und wir mussten einfach das Haus finanzieren. (Mitglied Finanzkommission, Absatz 62)

Der intensive Diskussionsstil der Genossenschaft war für einige abschreckend, besonders für jene, die sich traditionelle Strukturen gewohnt waren.

Das war zum Beispiel für Leute, die sich eher traditionelle Strukturen oder Vereine gewohnt sind, eher ungewohnt. Die fanden es komisch, dass an GVs nicht viel diskutiert worden ist. Für uns war es aber so, dass wir das ganze Jahr lang diskutierten, eben an diesen Plena. Die GV war eigentlich vor allem dazu da, dass wir alle zusammen sagen, dass das, was wir hier machen, gut ist. (Mitglied Arbeitsgruppe Reden und Entscheiden, Absatz 29)

Eine weitere Herausforderung die von mehreren Expert*innen genannt wurde, war der Umgang mit den vielen Entscheidungen, vor allem auch in Bezug auf die Partizipation, die im Laufe des Prozesses gefällt werden mussten.

*Dort ist nachher ziemlich schnell ein Gap entstanden. Im Planungs- und Bauprozess selbst ist ein Gap zwischen den Genossenschafterinnen und den technischen Expert*innen entstanden. Da geht es megaschnell auseinander. Das war extrem komplex. Da war es hilfreich, dass wir ziemlich früh gesagt haben, wie das Haus aussieht, ist nicht unser Thema. (Mitglied Arbeitsgruppe Reden und Entscheiden, Absatz 53)*

Und irgendwann, wenn man in einem solchen Projekt drin ist, kann man nicht mehr jede Entscheidung ins Plenum geben. Die Baukommission hat nachher hunderte Entscheidungen getroffen und das ist auch okay gewesen, weil da auch Sachen darunter waren, wo man, ehrlich gesagt, keinen

*Konsens mehr gefunden hätte. Zum Beispiel. Zu Farben gibt es so viele Meinungen wie Menschen, das kannst du vergessen, dass es da einen Konsens gibt. Man kann eine Fassade gut finden oder nicht. In solchen Phasen ist die Partizipation weniger im Zentrum gestanden. (Bewohner*in, Absatz 43)*

Eine spezifische Herausforderung des Projekts Warmbächli war der Umgang mit den bestehenden Strukturen des zum Umbau vorgesehenen Hauses.

*Zum Beispiel gab es eine Diskrepanz zwischen Bedürfnis und Bausubstanz. Das war eine Feststellung von mir. Du hattest einen gewissen Pool an Bedürfnissen, aber du hattest auch das Haus, welches gegeben war. Das hatte natürlich einen gewissen Einfluss, was überhaupt möglich gewesen ist. Es hat ein Spannungsfeld gegeben bezüglich Veränderbarkeit. (Externe*r Berater*in, Absatz 27)*

Ein*e Expert*in betonte zudem die Herausforderung, den Bedürfnissen und Erwartungen der Genossenschaftler*innen gerecht zu werden. Dies bedeutet, diese bestmöglich zu berücksichtigen und dennoch realistisch zu planen.

*Man will zwar auf allen Ebenen nachhaltig sein, aber du hast auch eine Kostenrealität. Das widerspricht sich. Genossenschaftlich und sozial bauen ist nicht dasselbe wie günstig bauen. Und ein weiteres Beispiel ist Pragmatismus vs. Signalwirkungen. Oder Haltungen. Bei der Mobilität zum Beispiel. Zu diesem Zeitpunkt war es ungeklärt, ob das Warmbächli autoarm oder autofrei werden soll. Da erinnere ich mich an eine Haltungsdiskussion. Am Schluss ist es eine Haltungsdiskussion, ob du als autoarm oder autofrei gelten willst. (Externe*r Berater*in, Absatz 27)*

Den Reality-check, den alle immer machen mussten in diesem Prozess. Vom Einzelmitglied, das zuoberst in der Hierarchie einer Genossenschaft steht, also von einer Einzelmeinung bis hin zu einem Gremium, das den Weg ebnen muss zwischen dem, was die einzelnen Menschen wollen, und dem, was die

*Genossenschaft als Ganzes will. Und das immer wieder abzugleichen an der Planungsrealität und den Kosten, das war schon eine echte Herausforderung. (Externe*r Berater*in, Absatz 35)*

Mehrere Expert*innen erwähnten auch die Herausforderung, innerhalb der Struktur der Genossenschaft zu arbeiten und die daraus resultierenden Wünsche und Ideen an die Architekt*innen zu übermitteln, für die eine solche Arbeitsweise ebenfalls neu war.

*Die Bestellung, die wir den Architekt*innen abgegeben haben, hatte sicher noch Luft nach oben. Und es war dementsprechend auch nicht immer einfach mit dem Architektur Team. Die waren zwar immer sehr interessiert. Das ist ein junges Büro. Aber sie waren manchmal auch etwas überfordert. Das war auch für sie intensiv und schwierig. Inhaltlich waren wir uns oft einig, also die Stossrichtung. Organisatorisch gab es aber noch Luft nach oben. Das war aber auch seitens Warmbächli eine Herausforderung, dass wir nicht eine schlanke professionelle Struktur hatten. (Vorstandsmitglied, Absatz 49)*

Der gesamte Prozess war eine Balance zwischen den Ideen und Interessen der Genossenschaftler*innen und den von den Bauverantwortlichen vorgegebenen baulichen und architektonischen Anforderungen, den von der Stadtverwaltung gesetzten rechtlichen und planerischen Rahmenbedingungen und den Leitplanken der moderierenden Begleitung eines solchen Projekts.

6.3.4 Möglichkeiten

Ein wesentlicher Aspekt der Partizipationsmöglichkeiten waren die Plena. Die Struktur der Genossenschaft ermöglichte es den Mitgliedern, regelmässig an diesen Plenumsveranstaltungen teilzunehmen. Diese Veranstaltungen boten eine wichtige Plattform für Diskussionen und das Einbringen von Ideen.

*Dann gab es immer viele Plena. Die waren sehr wichtig. Zuerst monatlich, dann etwas seltener. Die waren offen für alle. Da haben wir auch neue Genossenschaftler*innen rekrutiert. Und da wurden Grundsatzentscheide*

vordefiniert. Die Plena hatten keine Entscheidungskompetenz. Entschieden wurde dann in der Verwaltung oder an der Generalversammlung, je nach Konzept. Aber in der Regel haben Arbeitsgruppen Themen ausgearbeitet und an einem oder zwei Plena vorgestellt. Danach wurden die Konzepte wieder überarbeitet. (Vorstandsmitglied, Absatz 29)

Wir haben auf die Schwarmintelligenz dieser Plenumsveranstaltungen gesetzt. Wo wir eigentlich immer konsequent versucht haben, möglichst viele Meinungen hereinzuholen und in einer grossen Regelmässigkeit Gespräche zu führen. So dass die Arbeitsgruppen immer auf der Basis von diesen Plenumsentscheidungen, ihre Sachen ausarbeiten konnten. (Mitglied Arbeitsgruppe Reden und Entscheiden, Absatz 29)

Es war schon sehr fest auf die Plenumsveranstaltungen ausgerichtet. Die fanden regelmässig statt und es konnten alle an diese Veranstaltungen kommen, die wollten. (Mitglied Arbeitsgruppe Reden und Entscheiden, Absatz 29)

Grundsätzlich war man bemüht, möglichst viele Personen einzubeziehen, damit sie ihre Meinung an Plenumsveranstaltungen entweder als Einzelperson oder als Vertreter*innen von Arbeitsgruppen einbringen konnten.

Wir haben uns darum bemüht, dass es möglichst niederschwellig ist, dass viele Leute kommen und mitmachen können. (Mitglied Arbeitsgruppe Reden und Entscheiden, Absatz 49)

Entscheidungen wurden oft über mehrere Runden hinweg getroffen, um sicherzustellen, dass alle Meinungen berücksichtigt wurden.

Bei den allermeisten Sachen war der vorhergehende Prozess so gut und so nachvollziehbar gewesen, dass selbst Leute, die nicht überall ganz gleicher Meinung waren gesehen haben, dass es offenbar eine klare Mehrheit gibt

*und dass der Entscheid gut überlegt ist. So gab es, falls es Abstimmungen gab, eigentlich immer eine klare Mehrheit. (Bewohner*in, Absatz 55)*

Die Plenen waren konsultativ, da wurde nicht abgestimmt. Man hat versucht Mehrheiten herauszufinden, oder eine Stossrichtung. Man konnte nicht immer alle Meinungen berücksichtigen, oder integrieren, aber recht viele und Leute überzeugen, dass man in eine bestimmte Richtung gehen soll. (Vorstandsmitglied, Absatz 41)

Laut den interviewten Expert*innen hat man sich auch innerhalb der bestehenden Strukturen der Genossenschaft darum bemüht, Möglichkeiten zu schaffen, damit möglichst viele Leute partizipieren konnten. Dies teils trotz Bedenken der aktiven Mitglieder

Aber da war die Angst beim Vorstand sehr gross, im Sinne von, wir können gar nicht gehen, sonst läuft nichts mehr. Dort war es mega interessant, denn da haben wir gesagt, so jetzt machen wir eine Ausschreibung unter den Mitgliedern für den Einsitz im Vorstand. Und da kamen aufs Mal sehr viele interessante Leute, die sich beworben haben. Das war für den Vorstand auch eine Challenge. Aber eine positive. Zu merken, wenn ich zur Seite gehe, dann kommt auch jemand nach. (Mitglied Arbeitsgruppe Reden und Entscheiden, Absatz 67)

Laut mehreren Expert*innen gab es ausserdem Bemühungen, das Quartier und die bereits ansässigen Quartierbewohner*innen in den Prozess einzubeziehen.

Man hat versucht das Quartier einzubeziehen. Auf zwei Ebenen. Es gab die Arbeitsgruppe Quartier. Die hat sich explizit mit dem Quartier vernetzt. Mit der Quartierarbeit, mit Veranstaltungen etc. Dann auch auf der Ebene Holliger. Da gab es eine Begleitgruppe Quartier, wo man verschiedene Institutionen aus dem Quartier eingeladen und die Entwicklungen gespiegelt hat. Man hat explizit gesagt, man will nicht eine Insel der Glückseligkeit bauen, sondern man wollte das Quartier einbinden. (Vorstandsmitglied, Absatz 65)

Insgesamt war der Prozess gemäss den befragten Expert*innen durch intensive Diskussionen, regelmässige Plenumsveranstaltungen und die Einbindung vielfältiger Meinungen und Netzwerke geprägt.

6.4 Zukunft

In diesem Abschnitt liegt der Fokus auf Ratschlägen und Erkenntnissen für zukünftige Prozesse, mit ähnlichem Schema.

6.4.1 Ratschläge und Erkenntnisse

Wie bei den Interviews herausgekommen ist, spielt die Zusammensetzung der Leute, die an einem solchen Projekt beteiligt sind, eine entscheidende Rolle. Ebenso wichtig ist die kritische Selbsthinterfragung.

*Sonst würde ich vieles wieder gleich machen. Ich habe wenig, wo ich sagen würde, das müsste anders sein. Wir werden ja momentan viel angefragt von anderen Genossenschaften, bezüglich des Prozesses. Da merke ich vielfach, dass es schon an den Leuten hängt und an der Zusammensetzung der Leute, die in einem solchen Projekt involviert sind. Wir hatten das unglaubliche Glück, dass spannende und engagierte Menschen das Projekt vorwärts getrieben haben. Einfach nur zu sagen, ihr braucht, solche Strukturen damit es funktioniert, wenn man nicht auch die Leute hat, die etwas leisten können, funktioniert nicht. Man braucht Leute, die Zeit investieren können. Oder die das Wissen mitbringen. Oder Leute die bereit sind, sich das Wissen anzueignen. Und die Chemie muss auch stimmen. Von dem her kann man nicht einfach sagen, dass hier ist die Blaupause, so muss es gemacht werden. Sondern, vielleicht wäre der Rat: überlegt es euch gut, wie ihr Vorgehen werdet. Das Warmbächli ist ein Beispiel dafür, wie man es machen kann, aber es gibt bestimmt auch andere Projekte, die auch funktionieren. Und seit immer kritisch. Das war bei uns auch so. Wir haben immer wieder leicht Sachen angepasst. (Bewohner*in, Absatz 105)*

Ein weiterer Ratschlag für die Zukunft ist es laut mehreren Expert*innen, auf eine gute Durchmischung der Mitglieder zu achten.

*Also, das mit der Durchmischung, das ist einer der grössten Kritikpunkte, die ich habe. Überhaupt, wer bei uns Mitglied war. Schon nur die Durchmischung der Mitglieder. Ich meine, dass nicht alle jeden Monat Zeit haben, um an Sitzungen teilzunehmen ist klar. Der Mitgliederzuwachs war zwar wichtig, um Masse zu haben und es war auch klar, dass viele dieser neuen Mitglieder nicht an die Plena kommen werden, oder nur vereinzelt. Dort hätten wir vermehrt ein Augenmerk auf die Diversität richten können innerhalb der Mitglieder der Genossenschaft. (Bewohner*in, Absatz 101)*

Die Methode, kleine Gruppen Konzepte entwickeln zu lassen, diese in einer grösseren Gruppe zu diskutieren und erst dann formell zu entscheiden, erwies sich als effektiv.

Das Grundprinzip von so einem Prozess, wie wir ihn im Warmbächli gemacht haben, finde ich sehr gut und kann ich empfehlen. Das eine kleine Gruppe ein Konzept erstellt, dieses wird einer grösseren Gruppe zur Diskussion vorgestellt, danach wieder überarbeitet und dann schlussendlich gibt es noch einen formellen Entscheid, durch ein formelles Gremium. Das kann man auch anders benennen oder organisieren, etwas schlanker oder weniger häufig, oder nur punktuell zu einzelnen Themen. Das ist sicher ein besseres Modell, als wenn man einfach einen Antrag an einen GV stellt und dann gehen da die Diskussionen los, und man sollte am gleichen Abend Entscheide fällen. Wir haben immer versucht die Diskussionen der GV vorzulagern. An der GV konnte man immer noch Pro und Kontras zeigen. Manchmal hat man dann doch etwas diskutiert, aber meistens eigentlich nicht. Und das hat sich bewährt. Das hat die Diskussionen befreit vom Entscheidungsdruck. Man konnte so Vorschläge diskutieren, überarbeiten und vielleicht nochmals diskutieren, das hat sich sehr bewährt. (Vorstandsmitglied, Absatz 53)

Ein zentraler Vorteil war die lange Vorbereitungszeit und die intensive Arbeit vieler engagierter Personen.

Für Bern war es wichtig und nötig, den Prozess rund um das Projekt Warmbächli. Aber man kann es nicht x-Fach reproduzieren. Erstens wäre es schwierig, genug Leute zu finden, die mitmachen, vor allem im Raum Bern. Da hat das Warmbächli und der Holliger schon viel absorbiert. Andererseits hat das Warmbächli viele Ideen gegeben, die in andere Projekte eingespielen werden können. Es gibt beispielsweise auch viele Führungen von Leuten, die sich inspirieren lassen wollen. Wir waren ein Laiengremium, das viel Zeit hatte, um sich zu professionalisieren. (Vorstandsmitglied, Absatz 49)

Wie von einem Experten erwähnt, ist es wichtig, den Prozess an die spezifischen Bedingungen und Bedürfnisse eines neuen Projekts anzupassen.

*Man kann wahrscheinlich mehr vom Prozess übernehmen als vom inhaltlichen Teil des Leitfadens. Weil, wenn du in den Leitfaden hineinschaust, gibt es ein Kapitel Ausgangslage, mit den Grundwerten und Voraussetzungen. Die sind, denke ich, adaptierbar, wenn die Genossenschaft ein neues Gebäude baut, und trotzdem musst du sie überprüfen. Ein einzelnes Gebäude kann eine andere Ausgangslage haben, wenn es an einem anderen Ort steht. Solche Fragen müssen immer mit den Bewohnenden neu angegangen werden. (Externe*r Berater*in, Absatz 47)*

Das Warmbächli Projekt zeigt, dass eine flexible und gut vorbereitete Planung entscheidend für den Erfolg ist.

Ich denke, was ich halt als einen sehr grossen Vorteil gesehen habe, ist, dass wir gut vorbereitet waren. Auch durch diese jahrelange Arbeit und dass es einfach auch einen langen Atem braucht. (Mitglied Finanzkommission, Absatz 96)

6.5 Fazit

Wie die Ergebnisse der Interviews zeigen, war der Ursprung der Wohnbaugenossenschaft Warmbächli ein Zusammenschluss aus mehreren kleinen Gruppen, die gemeinschaftliches Wohnen in der Stadt Bern anstrebten. Es hat sich gezeigt, dass sich die Bauverzögerung aufgrund nicht beeinflussbarer Rahmenbedingungen als vorteilhaft erwiesen hat, da sie Zeit für gründliche Planung bot. Obwohl die Kapitalbeschaffung eine Herausforderung darstellte, konnte diese durch die Anwendung von unterschiedlichen Methoden erfolgreich bewältigt werden. Ein entscheidender Punkt im Prozess war die Entscheidung der beauftragten Architekt*innen, das bestehende Gebäude umzubauen, anstatt abzureissen.

Der Planungsprozess war zu Beginn von starker Partizipation der Genossenschafter*innen geprägt. Wichtig war am Anfang die Schaffung von Strukturen, die ein hohes Mass an Partizipation ermöglichten. Die Motivation der Beteiligten war vielfältig, von persönlichem Interesse bis hin zu einem Interesse an Stadtentwicklung. Ein gemeinsames Ziel war das Bedürfnis, gemeinschaftlich zu wohnen.

Eine wichtige Rolle im gesamten Planungsprozess spielten die verschiedenen Arbeitsgruppen, die nach Themen organisiert waren. Die Arbeitsgruppe *Reden und Entscheiden* spielte eine bedeutende Rolle durch die Organisation von Plena und Workshops. Dabei boten Plena eine wichtige Plattform für Diskussionen und das Einbringen von Ideen, wobei die schriftliche Dokumentation essenziell war.

Der erhebliche Zeitaufwand und die erforderlichen Ressourcen, die der gesamte Planungsprozess verlangte, stellte eine grosse Herausforderung dar. Die Ergebnisse der Interviews zeigen zudem, dass eine gute Durchmischung der Mitglieder wichtig ist. Es hat sich gezeigt, dass Methoden wie die rege Diskussionskultur in kleinen Gruppen effektiv waren, um dem Prozess gerecht zu werden. Zudem haben die Ergebnisse der Interviews gezeigt, dass im Prozess die kritische Selbsthinterfragung entscheidend war. Flexibilität und die gründliche Vorbereitung waren der Schlüssel zum Erfolg.

7 Diskussion der Ergebnisse der Interviews

Nach der Präsentation der Ergebnisse der Interviews folgt nun im nächsten Kapitel ihre Zusammenführung und Interpretation, wobei die theoretischen Grundlagen aus den vorigen Kapiteln berücksichtigt werden. Zunächst wird die Partizipation im Planungsprozess der Wohnbaugenossenschaft Warmbächli untersucht, wobei sowohl erfolgreiche Aspekte als auch Herausforderungen beleuchtet werden. Anschliessend folgt eine Diskussion der Bedürfnisse, der Motivation und der verfolgten Ziele der Befragten, gefolgt von der Beantwortung der Forschungsfragen.

7.1 Diskussion Partizipation im Warmbächli

Die Ergebnisse der Interviews zeigen, dass bei der Planung der Wohnbaugenossenschaft Warmbächli ein sehr hohes Mass an Partizipation angestrebt und auch erfolgreich umgesetzt wurde. Betrachtet man die Theorie der Stufenmodelle, die das Engagement und die Beteiligung der Teilnehmenden in verschiedene Stufen einteilt, so entspricht die frühe Planungsphase der höchsten Partizipationsstufe, nämlich Stufe 4: Selbstorganisation und Selbstverwaltung (vgl. Kapitel 3.5).

Eine grosse Herausforderung bei Projekten mit einem hohen Mass an Partizipation besteht gemäss der Theorie darin, ein gemeinsames Verständnis von Partizipation unter allen Teilnehmenden zu entwickeln (vgl. Kapitel 3.1). Dies ist besonders schwierig bei so einem umfangreichen und über sehr lange Zeit sich hinziehendem Projekt wie dem Warmbächli, bei dem verschiedene Sektoren, von der Verwaltung, der Politik, der Architekten und Baufachleute bis hin zu den einzelnen Genossenschaftler*innen zusammenarbeiten und ihre unterschiedlichen Perspektiven und Erwartungen aufeinander abstimmen müssen. Die Forschung zeigt, dass es für die Wohnbaugenossenschaft Warmbächli entscheidend war, dass die Genossenschaftler*innen den Zeitraum der von ihnen nicht beeinflussbaren Bauverzögerung aktiv nutzten, um bereits früh solide Strukturen innerhalb der neu gegründeten Genossenschaft aufzubauen, die auf ein hohes Mass an Partizipation ausgelegt waren. Dazu gehörte auch eine aktive Diskussionskultur, die entscheidend für die Entwicklung einer starken Gemeinschaft innerhalb der Genossenschaft war. Durch die gelebte Kultur konnten sich die Genossenschaftler*innen mit dem

Prozess identifizieren und waren bereit, viele freiwillige Stunden in das Projekt zu investieren. Die Theorie unterstützt diese Erkenntnis, indem sie besagt, dass ein hohes Mass an Partizipation einen erheblichen Einfluss auf die Identifikation der Bewohner*innen mit dem Wohngebäude und das Zugehörigkeitsgefühl der Beteiligten hat (vgl. Kapitel 3.3).

Spannend ist dabei die Frage, ab wann überhaupt von Partizipation gesprochen werden kann. Wie ein*e Expert*in im Interview erwähnte, war die gesamte Organisation, vor allem in der Anfangsphase, sehr stark Bottom-up orientiert. Das bedeutet, dass sie massgeblich von den Ideen der in den Planungsprozess einbezogenen Menschen geprägt war, noch bevor es ein institutionelles Organ in Form des Steuergremiums gab. Da Partizipation laut dem*der Expert*in für sie*ihn immer auch Machtbeteiligung bedeutet, kann in dieser Anfangsphase noch nicht von Partizipation gesprochen werden. Bei diesem Verständnis von Partizipation werden meiner Ansicht nach jedoch Machtverhältnisse übersehen, die sich auch auf informeller Ebene zeigen können. Macht ist stets interessensgeleitet und bestimmt, welche Interessen durchgesetzt werden. Dies gilt unabhängig davon, ob bereits ein institutionelles Organ in Form eines Steuergremiums besteht. In diesem Sinne beginnt für mich Partizipation bereits in dem Moment, wenn Menschen zusammenkommen, beispielsweise in einem informellen Rahmen, um darüber zu diskutieren, welches Ziel sie gemeinsam verfolgen möchten und welche Interessen der einzelnen Partizipationsteilnehmer*innen berücksichtigt werden sollen. Deshalb ist es meines Erachtens entscheidend, dass zu Beginn eine Verhandlung unter den Beteiligten stattfindet, bei der gemeinsame Ziele, Herausforderungen, Interessen und Voraussetzungen zum jeweiligen Projekt diskutiert werden, wie dies die Theorie im Kapitel Rahmenbedingungen für partizipative Prozesse darlegt (vgl. Kapitel 3.4). Eine solche Diskussion setzt die Voraussetzung für partizipative Prozesse und kann insofern auch als partizipativ erachtet werden, als dass sie selbstorganisiert durchgeführt wird.

Die regelmässig stattfindenden Plenumsveranstaltungen wurden von allen Interviewten als zentrales Instrument zur partizipativen Gestaltung der Planung betrachtet. Diese Veranstaltungen boten den Genossenschafter*innen die Möglichkeit, Ideen einzubringen, zu diskutieren und auszuarbeiten. Dabei wurden die vier Kernelemente der Partizipation, wie sie in der Theorie beschrieben sind, stets implizit berücksichtigt. Diese Elemente betonen, dass ein Hauptziel der Partizipation die gemeinsame Einflussnahme auf den Planungsprozess ist.

Zudem muss die Beteiligung immer mehrere Individuen einbeziehen, innerhalb von festgelegten Strukturen erfolgen und auf einen Dialog sowie wechselseitigen Austausch zwischen den Teilnehmenden basieren (vgl. Kapitel 3.4).

Als eine zentrale Herausforderung betonten alle Interviewten den enormen Zeitaufwand, den die intensive Partizipation erforderte. Dies hatte laut der Forschung auch Auswirkung darauf, wer sich am Projekt beteiligte. Es wurde von mehreren interviewten Personen erwähnt, dass vor allem gut ausgebildete Leute mit hohem Bildungs- und Sozialkapital sich an der Planung beteiligten. Diesen Umstand belegt auch die Theorie. Diese besagt, dass vor allem diejenigen Personen von partizipativen Prozessen erreicht werden können, die zum Zeitpunkt des jeweiligen Projekts Interesse daran haben, sich betroffen fühlen oder über die notwendigen zeitlichen Ressourcen verfügen. Solche Prozesse sprechen häufig Vertreter*innen aus dem mittelständischen Umfeld oder etablierter Interessensgruppen an (vgl. Kapitel 3.4). Diese Herausforderung war den Planer*innen des Warmbächli gemäss der Forschung bewusst. Dennoch wurde von mehreren Interviewten erwähnt, dass sie sich gewünscht hätten, eine diversere Gruppe an Menschen für den Planungsprozess zu begeistern und einzubeziehen. Der Umstand, dass es schwierig ist, eine vielfältige Gruppe von Menschen in solche komplexen partizipativen Prozesse einzubeziehen, kann laut der Theorie auch im Zusammenhang mit der Gestaltung räumlicher Strukturen stehen und damit, wie diese im Planungsprozess im Warmbächli gestaltet wurden. Denn die gelebten Strukturen beeinflussen das Verhalten der Menschen und bestimmen somit mit, wer sich in diesen Strukturen wohl fühlt und wer eher weniger. Die geschaffenen Strukturen, also wer und wie die Plena und Sitzungen im Verlauf des Planungsprozesses gestaltet werden, beeinflussen unmittelbar, wer sich vom Projekt angesprochen fühlt, spricht, sich beteiligt (vgl. Kapitel 4.1). Die Herausforderung besteht darin, als eher homogene Gruppe Strukturen zu schaffen, die auch für andere Personengruppen attraktiv sind. Dies in Anbetracht dessen, dass sichergestellt werden muss, dass der Prozess effizient voranschreitet. Wie die Forschung zeigt, muss die Herangehensweise an diese Herausforderung wahrscheinlich von Projekt zu Projekt individuell betrachtet und angepasst werden.

Die Forschung zeigt auch, dass die Partizipation im weiter fortgeschrittenen Stadium des Bauprozesses abnahm. Laut den Befragten liegt dies erstens daran, dass eine Wissenslücke zwischen den technischen Expert*innen und den Genossenschaftler*innen entstanden ist. Ein

Bauprojekt ist sehr komplex und erfordert viel Fachwissen. Zudem zeigt die Forschung, dass es im Laufe eines solchen Prozesses nicht mehr möglich ist, jede Entscheidung partizipativ zu fällen. Da viele, auch kleinere Entscheidungen anfallen, würde eine partizipative Entscheidungsfindung den Prozess unnötig in die Länge ziehen. Wie eine interviewte Person betonte, war es wichtig, dass die Genossenschafter*innen schon früh im Prozess klargestellt haben, dass beispielsweise das endgültige Erscheinungsbild des Hauses nicht ihre Hauptsorge ist. Diese Festlegung und gemeinschaftliche Verhandlung von Zielen und Herausforderungen, Voraussetzungen und Handlungsalternativen ist gemäss der Theorie ein wichtiger Faktor, für den Erfolg partizipativer Verfahren (vgl. Kapitel 3.4).

Trotzdem belegt die Forschung, dass die im Planungsprozess veranstalteten Plena bewusst von den Genossenschafter*innen niederschwellig gestaltet wurden, sodass möglichst viele Personen partizipieren konnten. Laut mehreren interviewten Personen war es ebenfalls wichtig, dass die Prozesse und Veranstaltungen ernst genommen wurden. Diese von den Genossenschafter*innen geschaffene Atmosphäre, die Ernsthaftigkeit vermittelte und die Wichtigkeit des Prozesses betonte, aber dennoch niederschwellig blieb, war ein wesentlicher Grund für den Erfolg des Planungsprozesses. Denn wie die Theorie besagt, ermöglicht die Atmosphäre das Erspüren des Charakters eines Raumes. Somit beeinflusst die Gestaltung des Raumes, also wie im Falle des Planungsprozesses in der Wohnbaugenossenschaft Warmbächli die Plena veranstaltet, vorbereitet, begleitet und moderiert werden, das Wohlbefinden der Menschen darin (vgl. Kapitel 4.2). Die Tatsache, dass sich so viele Genossenschafter*innen auf den partizipativen Prozess eingelassen haben, deutet darauf hin, dass die gewählten Methoden zur Förderung der Partizipation, wie zum Beispiel die Plena, sehr gut geplant und professionell durchgeführt wurden. Dies zeigt, dass sich die Teilnehmenden wohl fühlten und daher bereit waren, sich auf den langen und komplexen partizipativen Prozess einzulassen.

7.2 Diskussion Bedürfnisse, Motivation und Ziele der Genossenschafter*innen

Die Forschung zeigt, dass die Gründungsmotive der einzelnen Genossenschafter*innen der Wohnbaugenossenschaft Warmbächli vielfältig waren. Der Gründung ging ein Zusammenschluss von mehreren kleineren, in Bern ansässigen Gruppen voraus, die allesamt das Ziel hatten, genossenschaftlich zu wohnen. Die Motivation, in ein Projekt solcher Grösse involviert zu sein reichte von persönlichem Interesse, bis hin zu Interesse aus professioneller Sicht. Dies von Personen, die sich beruflich mit Themen der Stadtentwicklung oder Partizipation auseinandersetzten und somit bereits zu Beginn des Prozesses eine gewisse Erfahrung in das Projekt und den Prozess einbringen konnten. Dass genossenschaftliche Wohnprojekte wie das Warmbächli in der Schweiz zunehmend an Bedeutung gewinnen und immer mehr Menschen die Motivation aufbringen, sich in solche Prozesse einzubringen, wird auch durch die Theorie bestätigt. Diese besagt, dass in der Schweiz vermehrt Siedlungen durch Wohngenossenschaften entstehen, die nebst preiswertem Wohnraum auch die Möglichkeit bieten, dass die Bewohner*innen aktiv an der Gestaltung und dem Leben der Gemeinschaft teilnehmen können. Gemäss der Theorie liegt der Grund darin, dass die aktive Mitwirkung der Menschen in partizipative Prozesse, bei denen sie ihr Quartier, ihre Siedlung oder ihre Genossenschaft mitgestalten, die Lebensqualität der Bewohner*innen nicht nur erhält, sondern auch steigern kann. Darüber hinaus kann Partizipation das Zugehörigkeitsgefühl der Bewohner*innen erheblich beeinflussen, was sich wiederum positiv auf die Motivation der Bewohner*innen auswirkt, solche Prozesse mitzugestalten (vgl. Kapitel 3.3).

Laut den befragten Personen war eine der Hauptmotivationen für ihr Engagement die Möglichkeit, aktiv an der Gestaltung des Prozesses mitzuwirken und sich kreativ einzubringen, was ihnen unter anderem auch ein Lernfeld für persönliche Weiterentwicklung bot. Die interviewten Personen übernahmen im Prozess verschiedene Rollen, die jeweils von ihrer Motivation und ihrem mitgebrachten Vorwissen abhingen. Eine Person konnte auf ihr Wissen und ihre Erfahrungen aus Jugendbewegungen wie der Pfadi zurückgreifen, während eine andere durch ihre Anstellung an der HSLU bereits beruflich mit Stadt- und Quartierentwicklung vertraut war. Das Warmbächli ermöglichte es den beteiligten Personen, ihr Wissen aus verschiedenen Bereichen einzubringen und weiter zu vertiefen. Gemäss der Theorie ist solch ein

sektorübergreifender Ansatz und der dadurch entstehende Diskurs entscheidend für das Gelingen partizipativer Prozesse. Die Theorie besagt, dass das gemeinsame Ziel partizipativer Prozesse stets darin besteht, das kollektive Wohlergehen zu fördern und die Lebensqualität der Gemeinschaft zu verbessern. Allerdings variieren die Verständnisse von Partizipation in den einzelnen Sektoren. Dies ist unter anderem auf die zunehmende gesellschaftliche Komplexität und die damit einhergehende Diversifizierung der Ansprüche an den öffentlichen Raum zurückzuführen. Die unterschiedlichen Ansprüche resultieren aus den individuellen Bedürfnissen der beteiligten Personen (vgl. Kapitel 3.1). Ein entscheidender Punkt im Prozess des Warmbächli war daher die Anerkennung dieser verschiedenen Bedürfnisse der einzelnen Genossenschafter*innen. Eine befragte Person betonte, dass beispielsweise keine Angst vor grossen Meinungsunterschiede bestand und die gelebte Kultur des Diskurses jeweils dabei half, möglichst viele Bedürfnisse zu berücksichtigen.

Ein Ziel der Planung war es, die persönlichen Bedürfnisse der Genossenschafter*innen möglichst breit abzuholen. Eine befragte Person betonte die einfache Tatsache, dass Menschen genau das angeben, was sie zum Wohnen in einem Haus benötigen, wenn man sie danach fragt. Dabei war jedoch eine klare Abgrenzung wichtig, die sich die Genossenschafter*innen selbst auferlegt haben. In einem partizipativen Prozess von der Grösse des Warmbächli Projekts war es laut den befragten Personen nämlich unmöglich, dass jeder Entscheid, insbesondere technische Entscheidungen, die den Umbau des Hauses betrafen, partizipativ getroffen werden konnten. Dadurch entstand gemäss der Forschung eine Lücke im Planungs- und Bauprozess zwischen den Genossenschafter*innen und den technischen Expert*innen. Deshalb war es wichtig, dass die Genossenschafter*innen beispielsweise beschlossen, dass das Aussehen des Hauses für sie weniger von Bedeutung ist. Vielmehr lag ihr Fokus auf sozialer und ökologischer Nachhaltigkeit. So wurde beispielsweise von der Arbeitsgruppe Quartier aktiv versucht, die Bewohner*innen des Quartiers in Prozess einzubeziehen. Dies ist laut der Theorie wichtig, da eine frühzeitige und offene Kommunikation entscheidend für deren Akzeptanz der anstehenden Veränderungen ist (vgl. Kapitel 3.3). Die Theorie besagt zudem, dass eine klare Abgrenzung der verschiedenen Bereiche, in denen Partizipation stattfindet und die Festlegung, wer sich wo einbringen kann, wie es im Prozess des Warmbächli geschehen ist, für den Erfolg partizipativer Prozesse von entscheidender Bedeutung ist. Ziele und Absichten müssen

zwischen den Akteuren klar definiert sein und es ist wesentlich festzulegen, wer sich auf welche Weise in den Partizipationsprozess einbringen kann (vgl. Kapitel 3.4).

7.3 Beantwortung der Forschungsfragen

<p>Forschungsfrage 1:</p> <p><i>- Wie wird in der Wohnbaugenossenschaft Warmbächli der Begriff der Partizipation verstanden und welche Ziele wurden damit verbunden?</i></p>

Tabelle 11: Forschungsfrage 1 (eigene Darstellung)

Durch die Ergebnisse der Interviews wurde aufgezeigt, dass der Begriff der Partizipation in der Wohnbaugenossenschaft Warmbächli als ein umfassender Prozess verstanden wird, bei dem die Genossenschafter*innen, die in der Planungsphase aktiv mitgewirkt haben an der Gestaltung und Entscheidungsfindung beteiligt waren. Die Strukturen der Wohnbaugenossenschaft Warmbächli wurden von den Genossenschafter*innen in der frühen Planungsphase bewusst so gestaltet, dass maximale Partizipation möglich war. Das heisst, dass Ideen und Inputs direkt von den Genossenschafter*innen im Rahmen von Plena und niederschwellig gestalteten Veranstaltungen eingebracht werden konnten. Die Veranstaltungen und Plena wurden durch Arbeitsgruppen organisiert, die nach den Interessen der Genossenschaftsmitglieder gebildet wurden.

Wie die Ergebnisse der Interviews zeigen, spielt der Umgang mit Macht eine wichtige Rolle im Verständnis von Partizipation. Im Laufe des Planungsprozesses wurde von den Genossenschafter*innen erkannt, dass sich in der Dynamik des Projekts informelle Machtpositionen bildeten, wobei diejenigen, die mehr Zeit in den Prozess investieren konnten, auch mehr Macht hatten. Daher war es zentral, dass die Genossenschafter*innen genau hinsahen und die selbst auferlegten Prozesse laufend selbstkritisch hinterfragten, um Anpassungen vorzunehmen, wo es möglich war. So wird Partizipation im Warmbächli als ein fortlaufender Prozess verstanden, bei dem die geschaffenen Strukturen und die individuellen Rollen der teilnehmenden Akteure immer wieder kritisch hinterfragt werden müssen. Das gemeinsame Ziel der Partizipation unter Genossenschafter*innen war und ist die soziale Nachhaltigkeit sowie die Förderung einer starken Gemeinschaft. Durch die selbst auferlegten partizipativen Strukturen konnten die

Mitglieder der Genossenschaft ihre persönlichen Ziele individuell verfolgen und sich entsprechend ihren Bedürfnissen weiterentwickeln. Diese Strukturen waren so konzipiert, dass sie eine breite Palette von Bedürfnissen aufnehmen konnten, wodurch sich viele Personen angesprochen fühlten, um sich auf diesen intensiven Prozess einzulassen.

Forschungsfrage 2:

- Inwiefern konnten die gesteckten Ziele mit der Partizipation erreicht werden?

Tabelle 12: Forschungsfrage 2 (eigene Darstellung)

Die Ergebnisse der Interviews verdeutlichen, dass durch partizipative Ansätze in der Planung viele der angestrebten Ziele erreicht werden konnten. Die Mitglieder der Wohnbaugenossenschaft Warmbächli verfolgten das Ziel, kosteneffizient zu bauen und gleichzeitig qualitativen Wohnraum zu schaffen. Zudem strebten sie danach, innovative und gemeinschaftliche Wohnkonzepte zu entwickeln. Dabei orientierte sich die Planung an ökologischer Nachhaltigkeit, sozialer Verantwortung und der Förderung kollektiver Zusammenarbeit (vgl. Kapitel 2.2). Der partizipative Ansatz in der Planung ermöglichte den Genossenschaftsmitgliedern während des gesamten Prozesses einen direkten Austausch mit den Architekt*innen der BFSH, die den Umbau realisierten. Dieser ständige Diskurs ermöglichte es, Ideen zu entwickeln, die auf den zugrunde liegenden Zielen der Genossenschaftsmitglieder basierten. Diese Ideen wurden mit den Architekt*innen besprochen und nach Bedarf laufend angepasst. Auch wenn dieser fortlaufende Dialog viel Aufwand erforderte, war er notwendig, um die Vision der Wohnbaugenossenschaft Warmbächli umzusetzen.

Zudem zeigen die Ergebnisse der Interviews, dass der partizipative Planungsansatz es ermöglichte, auch auf die individuellen Ziele der Genossenschaftsmitglieder einzugehen. Die Strukturen der Wohnbaugenossenschaft Warmbächli waren so konzipiert, dass sie die Bedürfnisse und Ziele der Mitglieder möglichst breit berücksichtigen konnten. Dies ermöglichte es den beteiligten Genossenschaftler*innen, sich ebenfalls persönliche Ziele zu setzen und diese während dem Prozess zu verfolgen. Wichtig dabei war, dass die gelebte Kultur unter den Genossenschaftsmitgliedern gepflegt wurde und die Kommunikation zwischen den Planenden

transparent und offen gestaltet war. So konnten Genossenschaftsmitglieder ihre persönlichen Ziele nicht nur definieren, sondern diese auch aktiv in den Planungsprozess einbringen und verwirklichen.

8 Schlussfolgerung für die Praxis

8.1 Massnahmen und Instrumente zur Förderung der Partizipation in der Wohnbaugenossenschaft Warmbächli

Praxisfrage 1:

- Welche konkreten Massnahmen und Instrumente förderten die Partizipation im Planungsprozess der Wohnbaugenossenschaft Warmbächli?

Tabelle 13: Praxisfrage 1 (eigene Darstellung)

Die Diskussion der Ergebnisse der Interviews beleuchtet verschiedene Aspekte, die bei der Einführung konkreter Massnahmen und Instrumente zur Förderung der Partizipation im Planungsprozess relevant waren. Anbei folgt eine Auflistung konkreter Massnahmen, die eine robuste Struktur bildeten und die die aktive Teilnahme der Genossenschaftsmitglieder an der Planung und Gestaltung ihres zukünftigen Wohnraums ermöglichten.

Arbeitsgruppen

Zu Beginn des Prozesses wurden themenorientierte Arbeitsgruppen gegründet, die es den Genossenschaftler*innen ermöglichten, aktiv an der Planung und Entscheidungsfindung teilzunehmen. Diese Gruppen waren offen für alle Mitglieder, um ihre Ideen und Vorschläge einzubringen.

Plena und Workshops

Regelmässige Plenumsveranstaltungen und Workshops wurden organisiert, um eine breite Beteiligung und Diskussion über wesentliche Themen zu ermöglichen. Diese Veranstaltungen boten eine Plattform für Austausch und Konsensfindung.

Retraites

Intensive Retraites dienten dazu, spezifische Themen zu vertiefen zu diskutieren und das Gemeinschaftsgefühl zu stärken. Diese Veranstaltungen waren auch für die Inspiration und die Einbindung von externen Expert*innen gedacht.

Dokumentation des Wissens

Die in Arbeitsgruppen und Plena erarbeiteten Informationen wurden sorgfältig dokumentiert, um Konsens und Dissens festzuhalten und den weiteren Diskussionsprozess zu unterstützen.

Flexibles Rollenverständnis

Die Rollen und Aufgaben wurden flexibel gehandhabt, wobei sich die Beteiligten je nach Bedarf und Fähigkeiten in verschiedenen Bereichen engagieren konnten.

Einbeziehung externer Expert*innen

Zeitweise wurden externe Expert*innen hinzugezogen, um spezifische technische oder gestalterische Aspekte zu diskutieren, was den Informationsaustausch und die Qualität der Entscheidungsfindung verbesserte.

Förderung offener Kultur

Die Wohnbaugenossenschaft Warmbächli legte im Planungsprozess grossen Wert auf eine offene und inklusive Kultur, die es allen Mitgliedern ermöglichte, sich auszudrücken und am Prozess teilzuhaben.

8.2 Erkenntnisse für zukünftige Prozesse der partizipativen Planung von genossenschaftlichen Siedlungen.

Praxisfrage 2:

- Welche Erkenntnisse lassen sich aus den Forschungsergebnissen für zukünftige Prozesse der partizipativen Planung von genossenschaftlichen Siedlungen ableiten?

Tabelle 14: Praxisfrage 2 (eigene Darstellung)

Aus den Erfahrungen der Wohnbaugenossenschaft Warmbächli lassen sich folgende Erkenntnisse für zukünftige partizipative Planungsprozesse genossenschaftlicher Siedlungen ableiten.

Ein bedeutender Punkt zu Beginn eines Projekts ist die jeweilige Anpassungsfähigkeit auf die gegebene Situation. Bei der Wohnbaugenossenschaft Warmbächli gingen die Genossenschaftler*innen ursprünglich von einem viel kleineren Projekt aus. Dies zeigt, dass anfänglich kleinere Erwartungen dazu beitragen können, dass mehr Menschen sich trauen, sich an einem Projekt zu beteiligen. Mit der Zeit kann das Projekt skaliert und den neuen Anforderungen angepasst werden. Zusätzlich kann gesagt werden, dass die Sicherstellung der Finanzierung durch diverse Mittel wie Anteilsscheine, Darlehen, Einlagen und Spenden entscheidend für das Gelingen des Projekts Warmbächli war. Ein transparenter Ansatz bei der Finanzierung kann eine breite Unterstützung generieren und die finanzielle Last verteilen. Zudem kann aus dem Prozess der Wohnbaugenossenschaft Warmbächli für die Zukunft abgeleitet werden, dass eine hohe Partizipation zu Beginn, gefolgt von einer strukturierten Weiterführung des Prozesses, der speziell auf die Bedürfnisse der Genossenschaftsmitglieder ausgerichtet ist, wesentlich zum Erfolg solcher Projekte beitragen kann. Frühzeitig etablierte, klare Strukturen für die Beteiligung fördern das Engagement der Beteiligten.

Die Geschichte der Wohnbaugenossenschaft Warmbächli verdeutlicht, dass Menschen durch den Zusammenschluss und die gemeinsame Zielsetzung beachtliche Erfolge erreichen können. Dies ist vor allem darauf zurückzuführen, dass eine grössere Gruppe in der Lage ist, umfangreichere Ressourcen zu mobilisieren, sowohl finanziell als auch durch das Einbringen von Arbeitsstunden und das damit verbundene Know-how, um effektiv auf dem Immobilienmarkt zu

agieren. Dieser Zusammenschluss, wie er bei der Wohnbaugenossenschaft Warmbächli erfolgte ermöglichte es erst, ein solches Grossprojekt erfolgreich zu planen und umzusetzen.

Weiterhin betonen die Ergebnisse der Interviews die Wichtigkeit der Diversität der Menschen, die an einem solchen Prozess teilnehmen. Die Einbeziehung verschiedener Perspektiven und Bedürfnisse von Anfang an ist der Planung eines genossenschaftlichen Wohnprojekts förderlich, welches den Wert der sozialen Verantwortung hochhält. Zudem wird deutlich, dass eine ausführliche Dokumentation und transparente Kommunikation entscheidend sind, um Konsens zu fördern und Konflikte zu managen. Das Festhalten von Konsens und Dissens trägt zur kontinuierlichen Verbesserung und Anpassung des Projektes bei. Dazu gehört auch ein ständiges Evaluieren der Prozesse und die kritische Selbsthinterfragung, um sicherzustellen, dass das jeweilige Projekt dynamisch bleibt und sich den sich wandelnden Gegebenheiten und Bedürfnissen der Beteiligten anpasst.

8.3 Fazit und Ausblick

Es ist eine positive Entwicklung, dass genossenschaftliche Wohnprojekte in der Schweiz zunehmend an Bedeutung gewinnen. Wie das Beispiel der Wohnbaugenossenschaft Warmbächli zeigt, bieten diese Projekte den Bewohner*innen nicht nur die Möglichkeit, aktiv an der Gestaltung und Planung mitzuwirken, was dazu führt, dass sie sich mit ihrem Wohnumfeld besser identifizieren können, sondern garantieren auch erschwinglichen Wohnraum. Der Planungsprozess der Wohnbaugenossenschaft Warmbächli verdeutlicht jedoch, dass umfangreiche Partizipation, gerade weil sie den Menschen erlaubt, sich aktiv einzubringen und persönliche sowie gemeinschaftliche Ziele zu verfolgen, einen erheblichen Zeitaufwand von den Beteiligten erfordert. Dieses Engagement bietet zwar ein grosses Lernfeld, setzt aber voraus, dass die Teilnehmenden über die nötigen zeitlichen oder finanziellen Ressourcen verfügen, um überhaupt erst an so einem Prozess teilzunehmen. Für Menschen beispielsweise, die am Existenzminimum leben oder Care-Verantwortung tragen, ist es schwierig, sich in der Freizeit in solch zeitintensive Prozesse einzubringen. Dies kann dazu führen, dass die Gruppe der Teilnehmenden sozial homogener wird und die Diversität darunter leidet.

Wie das Beispiel der Wohnbaugenossenschaft Warmbächli zeigt, besteht eine weitere Herausforderung darin, den Erwartungen und Interessen der verschiedenen Beteiligten gerecht zu werden. Einerseits gibt es die Erwartungen und Interessen der Genossenschaftler*innen, die im Fall des Warmbächli in ihrer Rolle als Planer*innen gerne kostengünstig und sozial- und ökologisch nachhaltig bauen wollen. Andererseits gibt es eine Kostenrealität und ein Team von Architekt*innen, das die Pläne umsetzen muss. Die Forschung hat aufgezeigt, dass es schwierig ist, die Vision von sozialer- und ökologischer Nachhaltigkeit mit Kosteneffizienz zu verbinden.

In all diesen Aspekten sehe ich eine wichtige Rolle für die SKA. Fachpersonen der SKA sind in einem bestimmten Sozialraum aktiv und kennen die verschiedenen Stakeholder und Schlüsselpersonen, die dort wohnen oder tätig sind. Sie pflegen in den meisten Fällen auch Kontakt zur Politik und Verwaltung. Mit all diesem Wissen und diesen Kontakten, können sie Verbindungen schaffen und Arrangements kreieren, die es ermöglichen, dass partizipative Prozesse in Quartieren und Siedlungen inklusiver werden. Das heisst, dass möglichst viele Personengruppen sich angesprochen fühlen, sich zu beteiligen. Zudem haben Fachpersonen der SKA Erfahrung mit partizipativen Prozessen und übernehmen häufig eine intermediäre Rolle, in der sie zwischen zwei Parteien vermitteln. Dies kann besonders bei grossen Projekten, wie es das Warmbächli eines war, hilfreich sein. Eine externe Person, die eine neutrale Position einnimmt, keine eigenen Interessen verfolgt, wie beispielsweise das Ziel einer späteren Wohnsitznahme im Haus, kann den Überblick behalten und somit besser zwischen den agierenden Parteien vermitteln.

Als abschliessendes Fazit lässt sich festhalten, dass es kein universelles Schema für die erfolgreiche Planung und Umsetzung von Projekten wie dem Warmbächli gibt. Jedes neue Projekt muss individuell geplant und den spezifischen Umständen angepasst werden, einschliesslich der Umgebung, des Quartiers, der beteiligten Personen und ihrer Werte.

9 Literatur- und Quellenverzeichnis

- AvenirSocial (Hrsg.). (2010). *Berufskodex Soziale Arbeit Schweiz: Ein Argumentarium für die Praxis*. [Broschüre].
- Brandenberg, E., & Kaschlik, A. (2022). Partizipation in Genossenschaftssiedlungen: Warum? Für wen? Und was braucht es dafür? *pnd – rethinking planning*, 2022 (1), S. 253 – 267. <https://doi.org/10.18154/RWTH-2022-05180>
- Bundesamt für Raumentwicklung ARE (Hrsg.). 2016. *Nachhaltige Entwicklung und Lebensqualität im Quartier* [Broschüre].
- Carigiet, E., Mäder, U., & Bonvin, J. (2003). *Wörterbuch der Sozialpolitik*. Rotpunktverlag
- Drilling, M., & Oehler, P. (2016). Soziale Arbeit, Gemeinwesenarbeit und Stadtentwicklung. Eine theoriegeschichtliche Spurensuche. In M. Drilling & P. Oehler (Hrsg.), *Soziale Arbeit und Stadtentwicklung: Forschungsperspektiven, Handlungsfelder, Herausforderungen* (2. Aufl.). Springer VS.
- Emmenegger, B. (2013). Raumkonzeptionen und Sozialraumorientierung in der Sozialen Arbeit. In B. Wandeler (Hrsg.), *Soziokulturelle Animation. Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion* (2. Auflage, S. 325–348). Interact.
- Fanghänel, I. (2022). *Partizipative Entwicklungs- und Entscheidungsprozesse in Genossenschaften* [Unveröffentlichte Präsentation]. Ausbildungstag BWO
- Flick, U. (2014). *Sozialforschung: Methoden und Anwendungen. ein Überblick für die BA-Studiengänge*. (2. Auflage). Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Gintzel, U. (2021). Partizipation. In D. Kraft & I. Mielenz (Hrsg.), *Wörterbuch Soziale Arbeit. Aufgaben, Praxisfeld, Begriffe und Methoden der Sozialarbeit und Sozialpädagogik* (9. Auflage, S. 700 – 704). Beltz Juventa.
- Grütter, J. K. (2021). *Wohnraum planen: Architektur – Psychologie – Sozial – Gesellschaft – Kultur*. Springer Vieweg. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-33688-2>
- Hangartner, G. (2013). Ein Handlungsmodell für die Soziokulturelle Animation zur Orientierung für die Arbeit in der Zwischenposition. In B. Wandeler (Hrsg.), *Soziokulturelle Animation: Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion* (2. Auflage, S. 265–322). Interact.
- Holliger. (o.J.). *Wohnsiedlung Holliger* <https://www.holliger-bern.ch/bauprojekt-holliger/siedlung-holliger/>

HSLU (o. J.). *Sozialraumplanung statt Raumplanung*. <https://hub.hslu.ch/soziale-arbeit/sozialraumplanung-statt-raumplanung/>

Hugentobler, M., Wiener, D. (2016). *Leitfaden und Checklisten zur nachhaltigen Arealentwicklung: Für Städte und Gemeinden*. vdf Hochschulverlag AG.

Klöti, T. & Drilling, M. (2014). „Warum eigentlich Partizipation?“ - *Sozialwissenschaftliche Analyse aktueller Partizipationsverständnisse in der Planung, Gestaltung und Nutzung öffentlicher Räume*. https://zora-cep.ch/cmsfiles/ZORA_Forschungsbericht_FHNW-ISS_Nov2014_def_1.pdf

Kurz, D. (2022). Arche des Zusammenlebens. *Werk, bauen + wohnen*. 111 (9), 6 – 14

Limacher, A. (2016). *Erarbeitung des Auftrags der Bauherrschaft an die Planerinnen und Planer – Abschlussbericht / Lernjournal*. [Unveröffentlichter Abschlussbericht]. Hochschule Luzern – Soziale Arbeit.

Löw, M. (2001). *Raumsoziologie* (1. Aufl.). Suhrkamp.

Löw, M. & Sturm, G. (2019). Raumsoziologie: Eine disziplinäre Positionierung zum Sozialraum. In F. Kessl & C. Reutlinger (Hrsg.), *Handbuch Sozialraum: Grundlagen für den Bildungs- und Sozialbereich* (2. Auflage, S. 3–21). Springer VS.

Lüttringhaus, M. (2000). *Stadtentwicklung und Partizipation: Fallstudien aus Essen Katernberg und der Dresdner Äusseren Neustadt*. Stiftung Mitarbeit

Mayer, H. O. (2013). *Interview und schriftliche Befragung: Grundlagen und Methoden empirischer Sozialforschung* (6., überarb. Auflage). Oldenbourg Verlag.

Mayring, P. (2023). *Einführung in die qualitative Sozialforschung: Eine Anleitung zu qualitativem Denken* (7., überarb. Auflage) Beltz.

Metzger, M. (2009). *Sampling: Wie kommt man zur Stichprobe*. [Unveröffentlichtes Unterrichtsskript]. Hochschule Luzern – Soziale Arbeit.

Scheu, B. & Autrata, O. (2013). *Partizipation und soziale Arbeit: Einflussnahme auf das subjektiv Ganze*. Springer VS.

Stade, P. (2019). Partizipation. In A. Willener & A. Friz (Hrsg.), *Integrale Projektmethodik* (S. 50–67). Interact.

Warmbächli. (2017). *Leitbild*. https://www.warmbaechli.ch/static/website/download/Warmbaechli_Leitbild.pdf

Warmbächli. (2024). *Genossenschaft*. <https://www.warmbaechli.ch/genossenschaft/>

Willener, A. (2013). Sozialräumliches Handeln. In B. Wandeler (Hrsg.), *Soziokulturelle Animation. Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion* (2. Auflage, S. 349–380). Interact.

ZORA, Zentrum Öffentlicher Raum des schweizerischen Städteverbandes (Hrsg.). (2014). *Partizipation: Arbeitshilfe für die Planung von partizipativen Prozessen bei der Gestaltung und Nutzung des öffentlichen Raums*. [Broschüre].

10 Anhang

10.1 Anhang A: Leitfaden der Interviews

Fragen zur Partizipation im Planungsprozess der Warmbächli Siedlung

- Wie würdest du deine Rolle in diesem Prozess beschreiben?
- Kannst du beschreiben, wie sich Partizipation im Planungsprozess von 2013 bis 2019 in der Warmbächli Siedlung manifestierte?
- Kannst du spezifische Beispiele oder Ereignisse nennen, bei denen die Partizipation der Genossenschafter*innen im Planungsprozess der Warmbächli Siedlung besonders deutlich wurde?
- Gab es bestimmte Phasen oder Ereignisse, in denen Partizipation besonders hervorgehoben wurde?
- Wie wurden Entscheidungen während des Planungsprozesses getroffen? Inwieweit waren die Genossenschafter*innen an diesen Entscheidungen beteiligt?
- Welche Rolle spielten Kommunikation und Feedback zwischen den Genossenschafter*innen und den Planer*innen während des Planungsprozesses?
- Wie wurde sichergestellt, dass alle Genossenschafter*innen gleichberechtigt am Planungsprozess teilhaben konnten?
- Gab es Herausforderungen oder Hindernisse bezüglich der Partizipation im Planungsprozess? Wenn ja, wie wurden diese bewältigt?
- Welche Akteure waren beteiligt (nicht Genossenschafter*innen)? Wer kam wann dazu?
- Wurden Quartierbewohner*innen befragt oder beteiligt?

Fragen zu Bedürfnissen, Zielen und Motivationen

- Was waren deine persönlichen Beweggründe, sich an der Planung der Warmbächli Siedlung zu beteiligen?
- Welche Ziele und Bedürfnisse hattest du und andere Genossenschafter*innen/Planer*innen während des Planungsprozesses?
- Wie wurden die unterschiedlichen Bedürfnisse und Erwartungen der Genossenschafter*innen und Planer*innen im Planungsprozess berücksichtigt und ausgeglichen?

Fragen zu Massnahmen und Instrumente zur Förderung der Partizipation

- Welche spezifischen Massnahmen oder Instrumente wurden eingesetzt, um Partizipation im Planungsprozess zu fördern?
- Wie effektiv waren diese Massnahmen deiner Meinung nach? Konnten die gesteckten Ziele erreicht werden?

Abschliessende Fragen

- Gibt es Aspekte der Partizipation im Planungsprozess, die du rückblickend anders gestalten würdest?
- Welche Ratschläge würdest du anderen Genossenschaften geben, die Partizipation in ihren Planungsprozessen fördern möchten?